

---

# R·H·E·I·N·G·A·U

---

# F·O·R·U·M

---

Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur



24. Jahrgang

2/2015

ISSN 0942-4474

---

Herausgegeben von: Freundeskreis Kloster Eberbach e.V.  
Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e.V.  
Geisenheimer Weinreimer e.V.  
Lorcher Weinjunker

---

Technische **Lösungen**

**maßgeschneidert** nach Kundenwunsch

**E|HANDWERK**



### **Haus- & Gebäudetechnik**

Elektroinstallationen    EIB-/KNX-Gebäudeautomation    Wärmepumpensysteme  
elektrische Warmwasserbereitung    Photovoltaikanlagen    E-Check-/BGV A3  
Nachtspeicherheizungen    Glas- & Natursteinheizungen    Elektro-Kundendienst  
Klimatisierungstechnik    Raum-Lüftungsanlagen    Licht- & Beleuchtungstechnik

### **Sicherheitstechnik**

Einbruchmeldeanlagen    Videoüberwachungsanlagen    Brandmeldeanlagen  
Schliessenanlagen    Zutrittskontrollsysteme    Alarmbeleuchtung

### **Kommunikation & Informationstechnik**

ISDN-Telefonanlagen    Video- / Türsprechanlagen    digitale TV-/SAT-Anlagen  
VOIP-Kommunikation    LWL-Datennetzwerktechnik    Client-Server-Systeme

### **Energie- und Automationstechnik**

Energieverteilerbau    Schalt- und Steueranlagenbau    Energiemanagement  
SPS-Automation    SPS-Programmierungen    Mess-, Steuer- & Regeltechnik  
Industrielle Daten- & IT-Systeme    Industrieautomation    Sondermaschinenbau

**Ihr Ansprechpartner für**

**Beratung    Planung    Ausführung    Wartung    Betrieb**

**werner**   
**elektrotechnik**

*elektrotechnik • datentechnik • technische systeme*

**E-CHECK**  
Fachbetrieb



Tel.: +49 61 23 90 76 -0  
mail@werner-edt.com

# I M P R E S S U M

R · H · E · I · N · G · A · U F · O · R · U · M

Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur  
Jg. 24 2/2015

## Träger bzw. Herausgeber:

**FREUNDESKREIS KLOSTER EBERBACH E.V.**  
Kloster Eberbach · 65346 Eltville  
www.kloster-eberbach.de

**GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER  
RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E.V.**  
Klarastraße 4f · 55116 Mainz  
www.rheingauer-heimatforschung.de oder  
www.regionalgeschichte.net

**GEISENHEIMER WEIN-REIMER E.V.**  
z.Hd. Oberreimer Herbert Heise  
Schlossheide 18 · 65366 Geisenheim  
www.geisenheimerweinreimer.de

**LORCHER WEINJUNKER**  
Schauerweg 39 · 65391 Lorch · www.lorch-erweinjunker.de

## Geschäftsführender Herausgeber:

**GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER  
RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E.V.**

## Redaktion:

Schriftleitung: Dr. Manfred Laufs · Klarastraße 4f ·  
55116 Mainz · Tel. (06131)2115292  
Mail: info@rheingauer-heimatforschung.de

## Weitere Mitglieder der Redaktion

Gerhard Becker, Oestrich-Winkel  
Helga Simon, Eltville  
Dagmar Söder, Eltville  
Alle Rechte vorbehalten.

## Herstellung und Auslieferung:

### (einschließlich Jahresabonnement)

MailWurm GmbH · Postfach 2249 · 65012 Wiesbaden  
Tel. (0611)98990-88 · Fax (0611)98990-19  
Mail: m.hamp1@mailwurm.com

## Erscheinungsweise:

halbjährlich im Mai und November

## Preise:

Einzelheft inklusive Versandkosten: 5,00 EURO  
Jahres-Abonnement (2 Schriften): 10,00 EURO  
Bestellung eines Abonnements bei der MailWurm GmbH  
(Anschrift: s.o.)

**Für die Mitglieder der vier Herausgeber-Gesellschaften  
ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.**

## Bestellung älterer Hefte bei:

**GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER  
RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E.V.**  
Tel. (06722)49291  
Mail: schriftfuehrer@rheingauer-heimatforschung.de  
Inhaltsübersicht aller bisher erschienenen Hefte:  
www.regionalgeschichte.net

# Inhalt

*Franz Josef Hamm*

Expressionisten entdecken Kloster Eberbach –  
Teil 1 – Der Gartenfreund und Kunstsammler  
Heinrich Kirchhoff in Wiesbaden 2

*Wilfried Radloff*

Aus der Geschichte des Kauber Dach-  
schieferbergbaus von den Anfängen bis 1972 8

*Manfred Laufs*

Prof. Dr. Paul Claus zum 95. Geburtstag 17

*Thomas Becker*

Das Bollwerk „Backofen“ in Niederwalluf  
aus archäologischer und denkmalpflege-  
rischer Sicht 18

*Ralf Bengel*

Erste Erfahrungen mit der maschinellen  
Traubensortierung 23

*Walter K. Hell*

Nikolaus Endlich – ein Rüdesheimer  
Schreiner des 18. Jahrhunderts  
mit künstlerischen Ambitionen 25

ROLF GÖTTERT – 30.03.1931–19.06.2015 29

HUGO MALETHON – 18.01.1926–14.09.2015 30

AUGUST WERNER WELKER  
26.05.1935–08.09.2015 30

**Buchhinweise (ML) 31**

*Winfried Wilhelmy (Hrsg.)*

Schrei nach Gerechtigkeit – Leben am Mittelrhein  
am Vorabend der Reformation. Regensburg 2015

*Heinrich Meyer zu Ermgassen*

Hospital und Bruderschaft. Wiesbaden 2015

*Thomas Liebert*

Die historische Wasserführung der Zisterzienser-  
abtei Eberbach im Rheingau. Stuttgart 2015

*Hans J. Pennartz*

Mit Wein und über Wein. Rottenburg a./N. 2014

Anschriften der Autoren 32

# Expressionisten entdecken Kloster Eberbach – Teil 1

## Der Gartenfreund und Kunstsammler Heinrich Kirchhoff in Wiesbaden

Heinrich Kirchhoff wurde am 10. Juli 1874 in Essen-Rüttenscheid als Sohn eines Bauunternehmers geboren.<sup>1</sup> Der Vater war, wenn es diese Begriffe damals auch noch nicht gab, im guten Sinne Entwickler und Investor. Er baute auf eigenem Grund und Boden Häuser, die er dann veräußerte, oder er gab seinen Auftraggebern Hypotheken für die zu errichtenden Bauten. So hatte er neben seinen Einnahmen aus dem Baugeschäft ständig fällige werdende Zinseinnahmen.

Die Mutter starb früh, der Vater heiratete 1883 Maria Eckroth, die sich keineswegs zur „Stiefmutter“ entwickelte, sondern dem Knaben sehr zugewandt war. Sie haben später viele gemeinsame Reisen unternommen, und sie zog dann auch mit nach Wiesbaden. Nach dem Tod seines Vaters trat Heinrich Kirchhoff ein reiches Erbe an. Er verkaufte die Bauunternehmung und lebte von den Zinserträgen. Er erwarb in Wiesbaden in der Beethovenstraße 10 ein sehr großes Grundstück, das bis zur Alwinenstraße reichte. Das Baugesuch für eine Villa in neoklassizistischen Formen und mit Dekorationen des Jugendstils<sup>2</sup> wurde von dem Essener Architekten Paul Dietzsch (1875–1943) am 27. April 1908 bei der Stadt Wiesbaden eingereicht.<sup>3</sup> Den Plan für den aufwendig angelegten Garten – er gliederte sich in ganz unterschiedlich gestaltete Bereiche, deren Mittelpunkt in der Regel eine bauliche Anlage war – hatte Kirchhoff bis hin zu den Pflanzplänen selbst entworfen. Es gab ein Blockhaus, das große und das kleine Vogelhaus, das Haus des Eichhörnchens, das Reptilienhaus, eine Tropfsteinhöhle sowie einen Teich mit Brücke. Die Wege

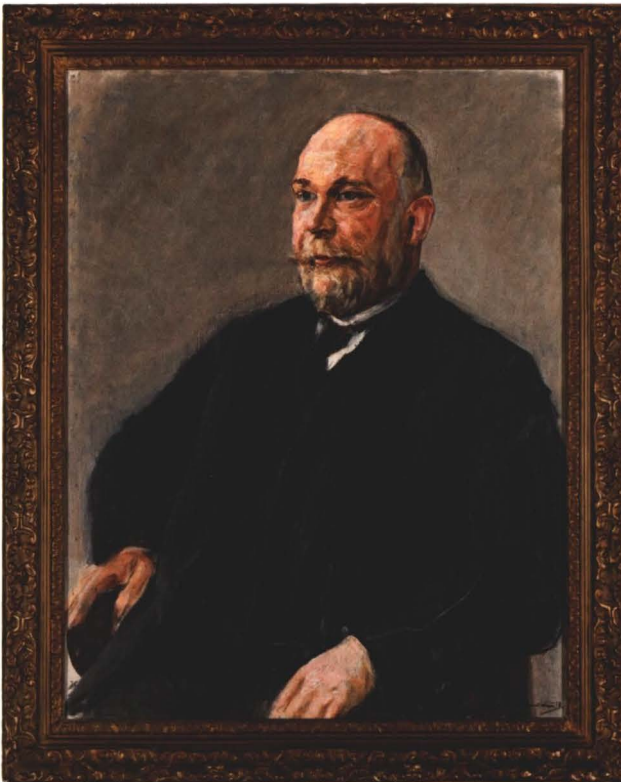


Abb. 1: Max Liebermann, *Bildnis Heinrich Kirchhoff*, 1918 (Öl auf Leinwand, 90,0 x 71,5 cm, Museum Wiesbaden)

Abb. 2: Conrad Felixmüller, Familienbildnis Kirchhoff, 1920 (Öl auf Leinwand, 90,0 x 71,5 cm, Museum Wiesbaden)

waren zum Teil mit eisernen Rosenbögen überspannt, zur Beethovenstraße war der Garten mit einer Stützmauer und darauf sitzender hölzerner Pergola abgeschlossen.<sup>4</sup> Nach der Fertigstellung waren zwei angestellte Gärtner für die Pflege der Anlage ständig im Einsatz.

Im Jahr 1909 heiratete Kirchhoff die wesentlich jüngere Antonie Heinzberger, die er Tony nannte. Mit ihr hatte er drei Kinder, Tochter Maria (1909–1984), genannt Mieke, später verheiratete Binsack, Tochter Antonie (1917–1991), genannt Tönchen, später verheiratete Baltes, sowie Sohn Karl Heinz (1921–1942), der schon mit 21 Jahren im Zweiten Weltkrieg gefallen ist.

Kirchhoff war nicht nur ein sehr wohlhabender Mann, er war auch ein Mensch von umfassender Bildung. Sein Interesse galt nicht nur, wie vorher ausgeführt, der Gartenkunst, sondern auch der Bildenden Kunst, der Literatur – „Bücher sind Freunde“, pflegte er zu sagen – und der Musik. Dazu war er ein Freund guten Essens, edler Weine und guter Zigarren. Er hatte sich vorgestellt, die junge und gut aussehende Tony zu seinen Idealen hinzuführen, um so mit ihr ein in jeder Hinsicht genussreiches Leben zu führen. Doch dieses angedachte Experiment misslang sehr gründlich. Seine Frau war seinen kulturellen Ansprüchen nicht gewachsen. Sie kam aus gutbürgerlicher Familie

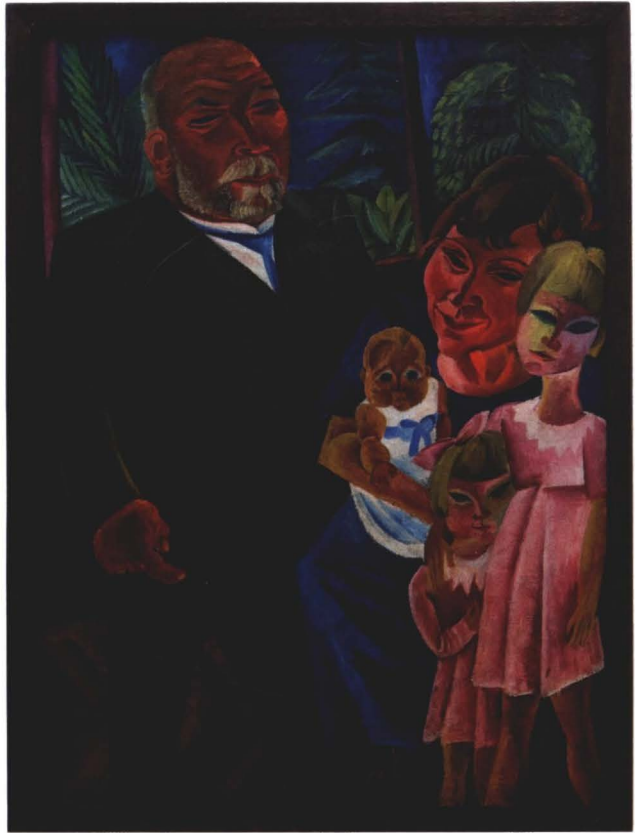


Abb. 3: Conrad Felixmüller, Phönix-Palme – aus dem Garten Kirchhoff, 1918 (Öl auf Karton, 48,0 x 68,3 cm, Museum Wiesbaden). Das Bild war wegen offensichtlich falscher Angabe auf der Rückseite Josef Eberz zugeschrieben worden. Der Verfasser meldete dazu begründete Bedenken an, Roman Zieglängsberger entdeckte im Werkverzeichnis Felixmüller das als verschollen geltende Bild mit dem Titel ‚Phönix-Palme‘.



Abb. 4: Walter Jacob, *Die Familie Kirchhoff*, um 1920  
(Öl auf Leinwand, 101,0 x 89,0 cm, Museum Wiesbaden)

mit mehreren Kindern. In die Ehe wechselte sie aus einem Pensionat. So war sie ohne jede Lebenserfahrung und kulturell offensichtlich nicht sonderlich interessiert. Da die Schwiegermutter Haushalt und Hauswesen, unterstützt von zwei Haushaltshilfen, führte und für den Garten zwei Gärtner zuständig waren, war sie praktisch auch ohne Aufgaben. So ergab sich, dass sie in Konsum und gesellschaftlichem Trubel aufging, was ihrem Mann wiederum ein Greuel war. Die eheliche Harmonie zerbrach spätestens, als sie mit dem Maler und Nachbarn Alexey Jawlensky (1865–1941), den Kirchhoff mit nach Wiesbaden geholt hatte, ein Verhältnis einging.

Kirchhoff war aber nicht nur der reiche Privatier, er war auch ein sehr sozialer Mensch. Während des Ersten Weltkrieges engagierte er sich ehrenamtlich in der Stadt Wiesbaden. Er arbeitete im Brotverteilungsamt für die Verteilung der Zusatzkarten und leitete die Hotelabteilung. Von diesen Ehrenämtern ließ er sich 1919, also nach dem Krieg, aus gesundheitlichen Gründen freistellen.<sup>5</sup>

Etwa 1914 begann er, Kunstwerke zu erwerben, zunächst Impressionisten und Maler der Zeit wie Lovis Corinth (1858–1925), Wilhelm Trübner (1851–1917), Ludwig Dill (1848–1940), Walter Püttner (1871–1953) und Rudolf Sieck (1877–1957). Er ließ seine Tochter Maria von dem „Scholle-Maler“<sup>6</sup> Fritz Erler (1868–1940), sich selbst von Max Liebermann (1847–1935), dem Gründer der Berliner Sezession, malen.

Doch schon sehr bald wechselte er zu den Malern des Expressionismus. Seine Sammlung, die sehr schnell wuchs und an Bedeutung gewann, enthielt Spitzenwerke des deutschen Expressionismus wie das Triptychon ‚Maria von Ägypten‘ –1912– von Emil Nolde (1867–1956), ‚Turandot II‘ –1912– von Alexey Jawlensky (1865–1941), ‚Der gläserne Tag‘ –1913– von Erich Heckel (1883–1970), ‚Die Wölfe‘ –1913– von Franz Marc (1881–1919), ‚Bruder und Schwester‘ –1914– von Oskar Kokoschka (1886–1980), ‚Mädchen und Jüngling stehend‘ –o. D.– von Otto Mueller (1874–1930), ‚Widmung an Oskar Panizza‘ –1917– von George Grosz (1893–1959) oder ‚Der Tod‘ –1922– von Christian Rohlf's (1848–1938).<sup>7</sup>

Der Katalog der Ausstellung des Neuen Museums Wiesbaden, ‚Privatsammlung Kirchhoff, Wiesbaden 1917‘<sup>8</sup>, mit einer Einführung von Gustav Friedrich Hartlaub (1884–1963), damals noch Mitarbeiter, später Direktor der Mannheimer Kunsthalle, weist schon 38 Künstler mit 148 Arbeiten aus: Ölgemälde, Aquarelle, Pastelle, Zeichnungen, Radierungen, Lithographien und Holzschnitte, 76 davon waren Ölbilder. Unter den Künstlern befanden sich einige weniger bekannte Maler und Grafiker aus der Region, die meisten aber waren Maler, die noch heute in allen wichtigen Museen vertreten sind. Die hohe Qualität der Arbeiten – soweit sie bekannt sind – lässt erstauen. Die Sammlung war mit einem ganz außeror-

Abb. 5: Walter Jacob, *Der Garten Kirchhoff*, um 1920 (Öl auf Leinwand, 80,0 x 71,5 cm, Museum Wiesbaden)

dentlichen Gespür für Qualität zusammengetragen worden. Kirchhoff selbst soll dazu einmal gesagt haben, er wisse genau, „was Kunst und was Scheißdreck ist“.

Der Sammler und seine Sammlung wurden sehr schnell bekannt, und ein Besucherstrom setzte ein: Neben Gartenliebhabern und Gartenspezialisten kamen auch Vertreter von Politik und Gesellschaft, darunter viel Militär, um den neuen Mitbürger zu begrüßen. Es waren aber doch überwiegend die Vertreter der örtlichen Kunstvereine, Sammler, Kunstwissenschaftler, Museumsleute, Kunstpublizisten und Künstler. Kirchhoff legte ein Gästebuch an, das von seiner Witwe nach seinem Tode noch weiter benutzt wurde. Es beginnt mit dem 14. Mai 1914 und endet mit dem 27. Januar 1942. Mit der „Machtergreifung“ und natürlich mit dem Tode des Sammlers wurden die Besucher, die der Sammlung wegen kamen, weniger und hörten bald ganz auf.

Eine erste Auswertung des Gästebuches durch den Verfasser<sup>9</sup> ergab unter anderem 99 Künstler, darunter die schon oben genannten Liebermann, Nolde, Jawlensky, Grosz und Rohlf, aber auch weitere Künstler der Sammlung wie Klee, Kandinsky, Beckmann, Moll, Eberz, Eberz-Alber, Felixmüller, Jacob, Ophey, Völcker, Lenhard-Falkenstein, Fabry und Hensler, viele weitere bekannte Namen wie Dix, Schwitters, Schmidt-Rottluff, Böckstiegel, Hoetger, Kolbe, Harth, aber



auch Arno Breker und eine ganze Reihe mit weniger bekannten Namen.

Unter den 24 Kunsthändlern sind Marktführer wie Karl Nierendorf, Köln; Alfred Flecht-



Abb. 6: Josef Eberz, *Fall unter dem Kreuz*, 1917 (Öl auf Leinwand, 168,5 x 193,5 cm, Kunstsammlungen der Stadt Limburg)

heim, Düsseldorf; Israel Ber Neumann, Berlin; Hans Goltz und Georg Caspari, München, zu finden, aber auch Casimir Stenzel, erst Wiesbaden, dann Breslau, der Kirchhoff beim Aufbau seiner Sammlung beriet, und Emilie Esther Scheyer, Ascona, die Jawlensky „Galka“ nannte und die ihn später in den USA vertrat, sowie Wilhelm Uhde, Paris; Peter Ernst Zingler und Herbert Cramer, Frankfurt.

Bei den 19 Kunstsammlern finden wir August Freiherr von der Heydt, Elberfeld; Rosy und Ludwig Fischer, Frankfurt; Hanna Bekker vom Rath, Frankfurt; Thekla Hess, Erfurt; und Ida Bienert, Dresden.

Mit 69 Eintragungen ist auch die Gruppe der Kunsthistoriker und Kunstpublizisten stark vertreten. Auch hier sollen nur die Bekanntesten aufgeführt werden: Wilhelm Hausenstein, München; Gustav Friedrich Hartlaub, Mannheim; Rosa Schapire, Hamburg; Mela Escherich, Wiesbaden; Georg Swarzenski, Frankfurt; Fritz Wiechert, Mannheim; Paul Clemen, Bonn; Georg Biermann, Hannover; Richard Hamann, Marburg; Walter Müller-Wulckow, Frankfurt; Max Sauerland, Hamburg; Julius Meier-Graefe, Berlin; Fried Lübbecke, Frankfurt; Alois Schardt, Berlin; Hans Prinzhorn, Heidelberg; Will Grohmann und Paul Ferdinand Schmidt, Dresden.

Von der Wiesbadener Kultur-Prominenz seien genannt Justizrat Gessert, Vorsitzender des Nassauischen Kunstvereins (NK) und Leiter der Galerie im Museum, Erich Liesegang, Direktor der Landesbibliothek, Vorstandsmitglied im NK, Fotograf Adolf Elnain, Vorstandsmitglied im NK, Hermann Pagenstecher, Augenarzt und Beiratsmitglied im NK, Justizrat Wilhelm Laaf, Beiratsmitglied im NK, die Buchhändler Heinrich Staat und Hans J. Goetz, auch Vorsitzender des NK, Stadtpfarrer Anton Hilfrich, später Bischof von Limburg, und Otto Klemperer, Wiesbadener Generalmusikdirektor.

Es ging Heinrich Kirchhoff nicht nur um die Bilder seiner Sammlung, es ging ihm auch um den Kontakt zu den Künstlern und um gezielte Kunstförderung. Die Mehrfacheinträge einiger Künstler, teilweise von weit her, wie Eberz, Felixmüller, Kandinsky oder Rohlf, zeigen die persönlichen



Abb. 7: Josef Eberz, Umschlag der Mappe ‚Der Garten Heinrich Kirchhoff Wiesbaden‘, 1917 (Lithografie, 56,0 x 43,0 cm, Sammlung des Verfassers)



Abb. 8: Josef Eberz, Palmen am Teich, 1917 (Lithografie, 53,8 x 42,2 cm, Sammlung des Verfassers)

Beziehungen. Zu einigen Künstlern wurde die Bindung besonders eng, so zu Josef Eberz, Conrad Felixmüller und Walter Jacob. Sie holte er nach Wiesbaden, um sie in seiner unmittelbaren Umgebung arbeiten zu lassen. Dabei ging es um Familien- und Gartenbilder, bei Eberz und Jacob auch um Kloster Eberbach, dem Kirchhoff besonders verbunden war. Dieser damals noch nicht so touristisch erschlossene Ort muss in der Familie eine besondere Rolle gespielt haben, denn Tochter Maria heiratete dort.<sup>10</sup> Der Rheingauer Wein mag auch eine Rolle gespielt haben. Kirchhoff war Stammgast in der „Weinpump“ in Eltville,<sup>11</sup> der Wirt Adam Müller war ein Berater beim Einkauf von Wein, den er auch an seine Künstler verschickte.<sup>12</sup>

Mit der „Machtergreifung“, die zur Folge hatte, dass das Museum die Dauerleihgaben Kirchhoffs, die den wesentlichsten Teil der Abteilung Neuere Kunst ausmachten, zurückgeben musste, wurde es ruhig um den Sammler, was man auch am Gästebuch ablesen kann. Die ehelichen Probleme taten ein Übriges. Kirchhoff trank und rauchte mehr als ihm guttat und verstarb plötzlich und unerwartet am 29. Oktober 1934, er wurde also gerade 60 Jahre alt.

### Abbildungsnachweis:

Alle Abbildungen vom Verfasser



Abb. 9: Walter Jacob, *Großes Vogelhaus*, 1920  
(Farb-Holzchnitt, 45,0 x 55,0 cm, Nachlass Kirchhoff – U. Berger)

### Anmerkungen:

- 1 Ich danke Ute Berger, einer Enkelin von Heinrich Kirchhoff, dass ich den dokumentarischen Nachlass des Sammlers, den ihre Mutter, die Tochter Maria, genannt Mieke, später verheiratete Binsack, geordnet und teilweise in längeren Texten kommentiert hatte, einsehen und bearbeiten durfte. Wenn nichts anderes gesagt wird, entstammen die folgenden Angaben dieser Quelle – Kirchhoff-Archiv.
- 2 Siehe hierzu die Liste der Kulturdenkmäler in Wiesbaden-Südost (Villengebiete).
- 3 Das Haus ist in seiner äußeren Gestalt noch erhalten, der zugehörige Garten ist jedoch weitgehend zerstört, da das Grundstücksteil an der Alwinenstraße später mit einem weiteren Haus bebaut wurde.
- 4 Zum Garten gibt es im Kirchhoff-Archiv einen besonders liebevollen Bericht der Tochter Maria aus der Erinnerung ihrer Kindheit.
- 5 Sein Antrag an den Magistrat der Stadt und die Antwort des Magistrates sind im Kirchhoff-Archiv urschriftlich vorhanden, dazu ein Dankeschreiben des Magistrates.
- 6 „Scholle“ – Künstlergemeinschaft in München 1899–1911.
- 7 Zur Sammlung Kirchhoff: W. Müller-Wulckow: Die Sammlung Kirchhoff in Wiesbaden. Das Kunstblatt Heft 4/1917, S. 102–110, weitere Abbildungen S.101 und zwischen S.112 und 113. Sibylle Discher, Mainz, arbeitet zur Zeit an einer Dissertation mit dem Titel: Eine vergleichende Studie zur privaten Sammelkultur vom Wilhelminischen Kaiserreich bis zum Ende der Weimarer Republik. Der Mäzen Heinrich Kirchhoff (1874–1934) und seine Wiesbadener Kunstsammlung.
- 8 Katalog i. d. Bibliothek d. Museums Wiesbaden – AK Wie 30 17.1
- 9 Zusammenstellung im Kirchhoff-Archiv.
- 10 Aussage Ute Berger.
- 11 Siehe hierzu: Bericht von Tochter Maria im Kirchhoff-Archiv.
- 12 Im Archiv hat sich eine „Bruchmeldung“ Liebermanns an die Gepäck- und Güterabfertigung Wannsee erhalten.

# Aus der Geschichte des Kauber Dachschieferbergbaus von den Anfängen bis 1972

Wir leben im Rheinischen Schiefergebirge, Schiefer ist überall präsent. Nicht nur im geologischen Landschaftsbild, sondern auch in verarbeiteter Form als Mauersteine für Gebäude, Stützmauern und insbesondere als Bedeckung für Dächer.

Schiefer<sup>1</sup> ist zunächst nur ein Sammelbegriff für Sedimentgesteine, die parallel zu Schieferungsflächen spaltbar sind. So haben der Ölschiefer in der Grube Messel oder aktuell das Schiefergas wenig mit dem Schiefer zu tun, von dem wir hier reden. Die bessere Bezeichnung für den Schiefer in unserer Region ist „Tonschiefer“ bzw. „Dachschiefer“; denn nur eine ganz bestimmte petrographische Zusammensetzung macht ihn zu dem Bodenschatz, der wirtschaftlich ausgebeutet werden konnte.

Auf die geologische Entstehung des Rheinischen Schiefergebirges soll an dieser Stelle nicht eingegangen werden. Unter den vielen Abbauregionen (in Rheinland-Pfalz z. B.: Bundenbach, Trier und Mayen, in Thüringen: Lehesten und im Sauerland: Bad Fredeburg/Nuttlar) war der „Kauber Zug“ qualitativ von überragender Bedeutung. Man kann durchaus sagen, dass hier im Blick auf Ver-

arbeitbarkeit, Festigkeit, Aussehen (Farbe) und Langlebigkeit der beste deutsche Schiefer gewonnen wurde. Der Kauber Zug beginnt bereits auf der linken Rheinseite um Bacharach (Grube Rhein) und Oberwesel (Grube Kronprinz), verläuft zwischen Kaub und Lorch über Weisel, Sauerthal und Ransel in den Taunus hinein und geht, links und rechts des Wispertals, bis Nauroth (Grube Rosit).

Seit Menschengedenken werden Bodenschätze genutzt. Wann im Kauber Raum der Abbau von Schiefer begann, ist nicht bekannt. Römische Keramikfunde deuten jedoch darauf hin, dass die Römer in Kaub gewesen sind, und der Ortsname „Kaub“ daher aus *Cuba villula* („Häuschen an der Lagerstätte“) entstanden sein könnte.<sup>2</sup> Im Moselraum, in Xanten und auch auf der Saalburg gibt es Funde, die zeigen, dass die Römer Schiefer nicht nur als Mauersteine, sondern auch als Dachbedeckung, wenn auch nur für Nebengebäude, nutzten.<sup>3</sup> Der römische Dachschieferstein war ein Sechseck mit vier langen und zwei kurzen Seiten und orientierte sich, auch in der Verlegetechnik, an den Schuppen eines (Tannen-) Zapfens.<sup>4</sup> Mit 2 cm Dicke weicht



Abb. 1: Rekonstruktion eines römischen Schieferdaches

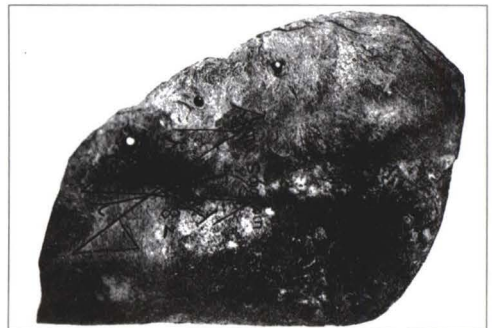


Abb. 2: Ältester Kauber Dachschiefer aus dem Jahre 1582

der römische Stein allerdings deutlich von unseren heutigen Maßen (ca. 5 mm) ab.

Die erste urkundliche Erwähnung des Kauber (Dach-) Schiefers findet sich in einer Urkunde aus dem Jahre 1355<sup>5</sup>, in der es, wie so oft in Dokumenten aus dieser Zeit, um Steuern geht. Hiernach hat Ruprecht der Ältere, Pfalzgraf bei Rhein, am 3. Januar 1355 Kuno von Reifenberg, Burggraf zu Kaub, 1/3 des (Dach-) Schieferzehnten für 400 Pfund Heller verliehen: *Wir Ruprecht der elter, ..., pfaltzgrave bij Rine, ... tun kunt ... daz wir unsir lieben getruwen Kunon von Ryfenberg burcgraven zu Kube ... die pfantschaft bestetigen ... eyn drittel dez schiferzehnten zu Kube für vierhundert pfund heller.*

Zu dieser Zeit fand der Abbau fast ausschließlich im Tagebau auf den Höhe des Herrenberges, oberhalb der Burg Gutenfels (man beachte die Namensgebung), statt. Riesige Abraumhalden zeugen heute noch davon. Es ist davon auszugehen, dass bis in das beginnende 19. Jahrhundert hinein Schiefer als Dachbedeckung überwiegend auf herrschaftlichen oder kirchlichen Gebäuden zu finden war. Der älteste bisher wieder abgedeckte bekannte Kauber Schiefer datiert aus dem Jahre 1582 und lag 350 Jahre auf dem Dach.<sup>6</sup> Er befand sich lange in der Schausammlung<sup>7</sup> der Wilhelm-Erbstollen-Zeche, ist aber heute verschwunden.

Mit der Übernahme des ehemaligen kurpfälzischen Unteramtes Caub (mit den Dörfern Dörscheid, Weisel und Sauerthal) durch das Herzogtum Nassau 1802 beginnen auch die Aufzeichnungen der Herzoglich-Nassauischen Administration.

Ein frühes Verzeichnis<sup>8</sup> der Dachschiefergruben in Caub und Sauerthal stammt aus dem Jahre 1818. Bürgermeister Heiderich war aufgefordert worden, für die übergeordnete Behörde eine Aufstellung der Gruben zu machen.

So gab es in Caub 26 Gruben, in Sauerthal deren 12. Darin waren 103 Arbeiter beschäftigt, also durchschnittlich drei Mann je Grube. Die wöchentliche Produktion an Schiefersteinen betrug 53 Reis (= 159 m senkrecht aneinandergereiht). Es ist auffällig, dass in diesem Verzeichnis keine Grubennamen angegeben sind, sondern nur die Flurnamen und die Grubenbesitzer.

Wir sehen zwar überall in der Gegend um Kaub Schiefer als geologische Bodenbeschaffenheit, doch der geringste Teil davon ist als Dachschiefer geeignet. Dieser entsteht aus den Tonschieferablagerungen des Devon erst durch Wärme- und Druckprozesse während der Kontinentalverschiebungen und der Auffaltung zum Rheinischen Schiefergebirge. Nur an wenigen Stellen, den sog. „Lagern“, ist ein abbauwürdiges

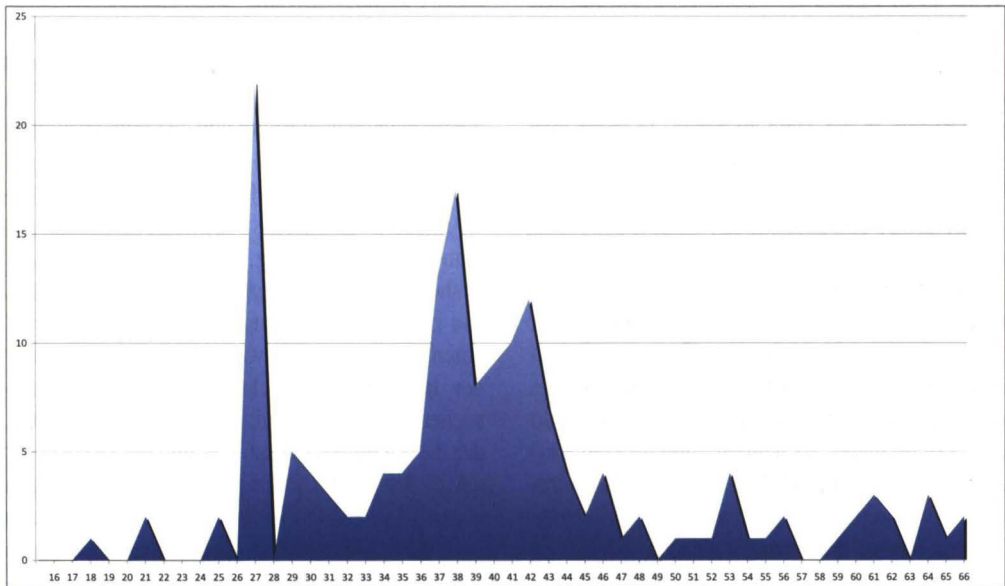


Abb. 3: Grubenneugründungen im ehemaligen Unteramt Caub zwischen 1815 und 1866

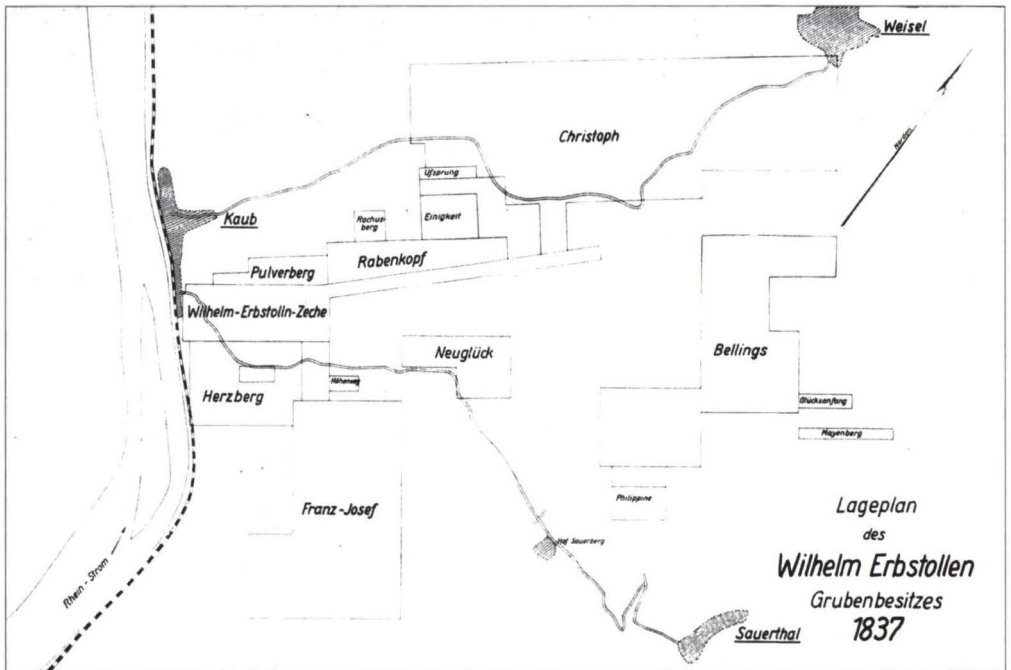


Abb. 4: Grubenbesitz des Wilhelm Erbstellen im Jahre 1837

Material zu finden. Naturgemäß fand man diese Stellen zuerst an der Oberfläche, und man begann dort im Tagebau den Schiefer zu gewinnen.

Nun zeigte sich aber, dass Dachschiefer seine Spaltbarkeit entlang der Schieferungsflächen verliert, wenn er trocken wird. Und das war im Tagebau sehr schnell der Fall. Also ging man dazu über, durch Stollen in den Berg oder über Treppenschächte in die Tiefe zu gehen. Je tiefer man im Berg war, desto feuchter und auch qualitativ besser war der Dachschiefer.

Zu dieser Zeit geschah der Vortrieb nur durch mechanisches „Schrämmen“ in Handarbeit (ohne Verwendung von Schwarzpulver) und lag im unteren Dezimeterbereich pro Tag. Viele dieser Stollen kamen jedoch über den Versuch nicht hinaus, wenn man sich in den Berg hinein arbeitete, ohne auf ein Dachschieferlager zu stoßen. Fand man Dachschiefer, so wurden „durch [Treppen-] Schächte die Stücke auf dem Rücken herausgetragen“<sup>9</sup>. Ein weiteres Problem war das eindringende Wasser, das nicht nach unten ablaufen konnte. Es musste „mit einer Tragebütte durch die Arbeiter herausgetragen“<sup>10</sup> werden. Die Gewinnung von

Dachschiefer war also ein mühsames, wenig einträgliches Geschäft und wurde bis 1826/27 vielfach nur im Nebenerwerb betrieben.

Am 22.11.1826 hat die Herzoglich Nassauische Landesregierung eine „Baupolizeiliche Verordnung hinsichtlich der Feuersicherheit“<sup>11</sup> erlassen, die auch für Privatgebäude eine (feuer-) feste Bedachung vorschrieb. Das führte 1827<sup>12</sup> zu einem regelrechten Boom von 22 Grubenneugründungen.

Wie lief eine solche Grubengründung administrativ ab? Dachschiefer war ein Bodenschatz, der dem Bergregal unterlag, d.h er gehörte dem Landesherrn, der das Abbaurecht verleihen konnte. Ein möglicher „Baulustiger“<sup>13</sup> brauchte zunächst einen Fund (Ähnlich wie in der Jugendliteratur des Jack London beschrieben: Wenn ein Goldsucher ein Nugget fand, ging er zum Prospektor, der die Richtigkeit feststellte, und der Goldsucher durfte sich seinen Claim abstecken und eintragen lassen). Der Finder heißt in diesem Stadium noch „Muther“ und stellt bei der Bergbehörde einen „Muthungsantrag“. Der Bergmeister reiste daraufhin von Diez, später Wiesbaden, nach Caub, in der

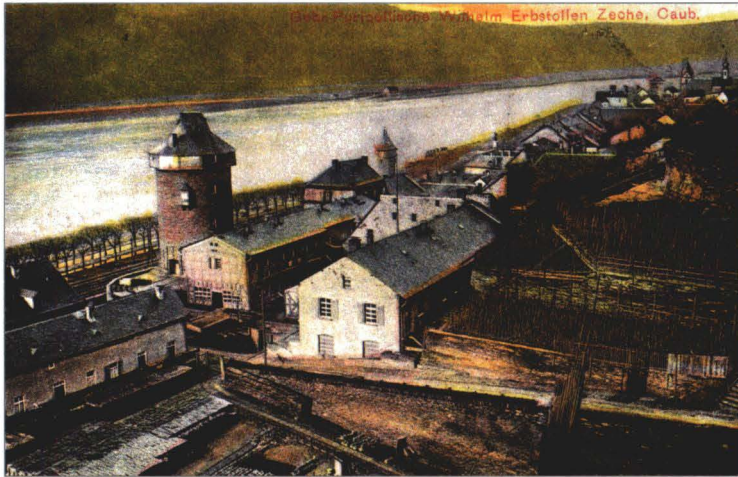


Abb. 5: Ansichtskarte der Wilhelm Erbstopfen Zeche (1914) aus dem Kauber Bergbau-Archiv des Verfassers

2. Hälfte des 19. Jahrhunderts oft in die Gaststätte „Zum Grünen Wald“, wo die öffentliche „Muthungsverhandlung“ stattfand. Wurde die Muthung anerkannt, so wurde dem Muther ein (Gruben-) Feld zugesprochen, in der Regel ein sog. „Breitenfeld“, das (zumindest am Anfang) die Maße 80 Lachter Länge (1 Lachter = 2,0924 m) und 20 Lachter Breite hatte. Im Laufe der Zeit haben sich allerdings die Längen- und Breitenmaße auf alle möglichen Werte verändert. Ein Markscheider/ Geometer nahm die genauen Maße auf und erstellte einen „Situationsriß“.

Die Verleihung des Feldes, das immer einen Namen bekam, war ein hoheitlicher Akt der Herzoglich-Nassauschen Landesregierung in Wiesbaden (ab 1867 durch das Königlich-Preußische Oberbergamt in Bonn) und wurde als Urkunde dem Lehnsnehmer zugestellt. Erst nach erfolgter Eintragung in das „Berggegenbuch“ (entspricht

dem heutigen Grundbuch) durfte mit dem Abbau begonnen werden.

Allein im Bereich des ehemaligen Unteramtes Caub sind in Nassauer Zeit (1815–1866) 170 Grubenfelder verliehen worden. Dies setzte sich natürlich auch außerhalb der Kauber Gemeindegrenzen fort, und so war auch das ganze Wispertal in rechteckige Felder unterteilt. Im Prinzip gab es Ende des 19. Jahrhunderts kein Stück freies Land im Kauber Zug, in dem keine Schürfrechte verliehen waren.

Das Schürfrecht wurde also vom Landesherrn an den Muther verliehen, unabhängig davon, ob er der Grundbesitzer war oder nicht. Der Lehnsträger war jedoch verpflichtet, den Grundbesitzer angemessen für die Nutzung seines Grundstücks (in der Regel Trieschland, Wiesen, Äcker oder Wald) zu entschädigen. Links des Rheins (und nicht nur in dem dortigen Teil des Kauber Zuges) war dies anders. Dort gehörte der Bodenschatz Dachschiefer

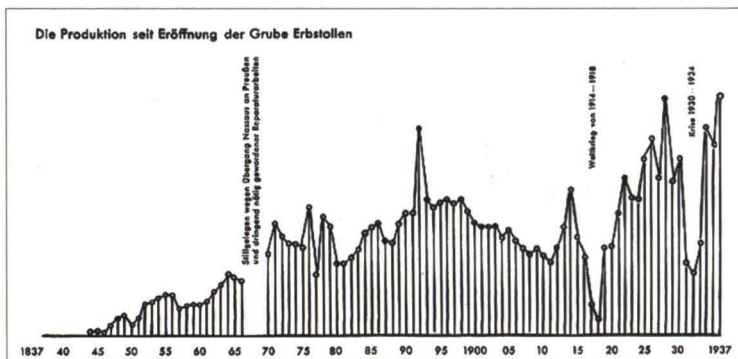


Abb. 6: Die Produktion in den ersten einhundert Jahren (1837–1937)

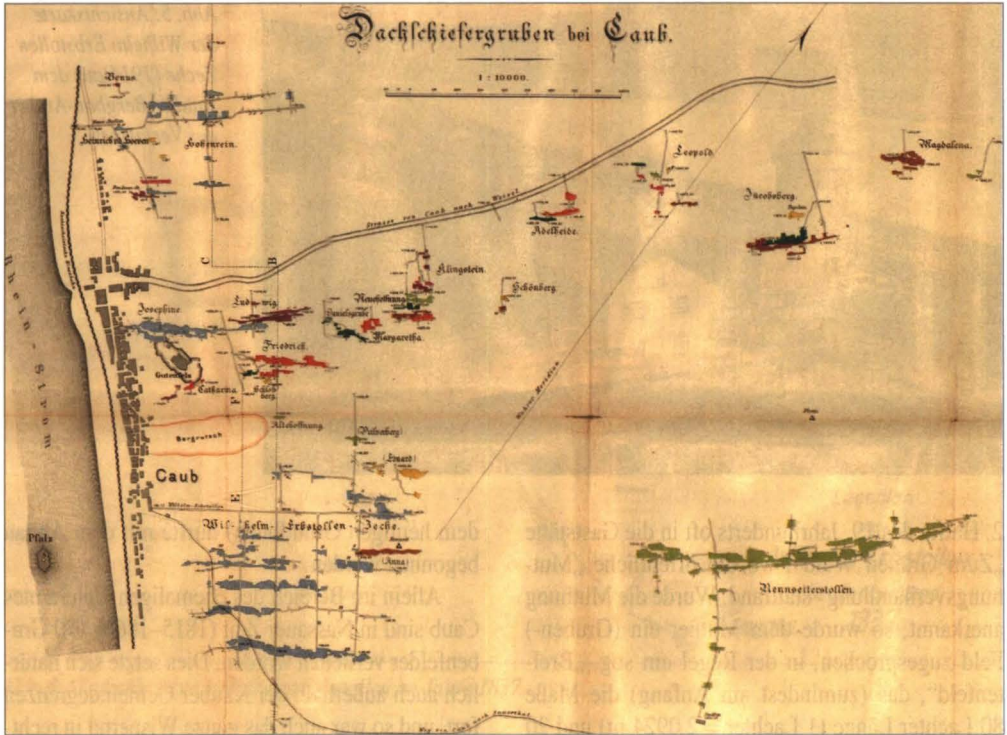


Abb. 7: Dachschiefergruben in Caub am Ende des 19. Jahrhunderts (1893)

dem Grundbesitzer, der ihn selbst abbauen oder die Schürfrechte vergeben konnte.<sup>14</sup>

Bei Besuchen des Bergmeisters Menzler aus Diez in den 1830er Jahren wurde festgestellt, dass die Cauber Gruben nicht so recht in Schwung kamen, da sie mit heftigen Wasserproblemen zu kämpfen hatten. Eine Art Gutachten<sup>15</sup> der Herzoglich Nassauischen Bergmeisterei in Diez schlug deshalb die Anlage eines „Erbstollens“ vor. Das ist ein Stollen<sup>16</sup>, der unterhalb bestehender Grubenfelder in den Berg hinein leicht ansteigend aufgeföhrt wird, um den darüber liegenden Gruben eine Wasser- und Wetterlösung<sup>17</sup> zu bieten. Trat ein solcher Fall ein, sollten die Erbstöllner von den Gruben im Einzugsgebiet dafür entlohnt werden. Falls man beim Stollenvortrieb auf freie, abbauwürdige Dachschieferlager stoßen

würde, so durfte man diese (nach Muthung und Verleihung) abbauen.<sup>18</sup>

Sieht man mal von kleinen Gruben ab, die praktisch nur vom Besitzer im Nebenerwerb betrieben wurden, waren die Gruben, die jetzt in dieser Zeit entstanden, deutlich aufwendiger und



Abb. 8: Arbeit im Abbau

kostenintensiver. In der Regel brauchte man mehrere Geldgeber, die sich zu einer Gewerkschaft<sup>19</sup> zusammenschlossen und mit dem eingezahlten Grundkapital die Grube betrieben. Die Anteile an einer Grube waren in 128 Kuxen<sup>20</sup> unterteilt, wobei 127 Kuxen ausgegeben wurden und es eine „Freikuxe“ gab, die von den Gewerken bezahlt werden musste, deren Anteil am Gewinn aber zur sozialen Unterstützung<sup>21</sup> der Bergleute verwandt wurde.

Die Wilhelm-Erbstollen-Gewerkschaft startete mit einem Betriebskapital von 28.000 Gulden. 14 Grubenfelder, die sich aus 41 Verleihungen zusammensetzten, bildeten einen 5,4 Millionen Quadratmeter großen Grubenkomplex.<sup>22</sup>

Geldgeber zu finden war offenbar keine leichte Aufgabe; denn erst als die Nassauische Domänenverwaltung zusagte, 32 Kuxen zu übernehmen, konnte die Gewerkschaft gegründet werden. Nach Schwab „lagen 88 Kuxen in Händen von Bürgern und Beamten von Kaub“. Dem war aber bei weitem nicht so. Auch damals schon suchten Bürger aus dem In- und Ausland<sup>23</sup> nach lukrativen Anlagemöglichkeiten. Es hielten Kuxe an der Wilhelm-Erbstollen-Gewerkschaft: Georg Buderus (Audenschmiede, 8 Kuxe), Gebrüder Lohsen (Michelbacher Hütte, 32), Haas/Haendel (Diez, 8), Baurat Faber (Wiesbaden, 3), Recepturbeamter Fritze (Hachenburg, 3), Beseher Gräßer (Wiesbaden, 2), Schulinspector Ebenau (Wiesbaden, 16), Anton Neuhaus (Braubach, 4), Rheinschifffahrtsinspektor Henzel (Mainz, 2), Wilhelm Loretz (Wiesbaden, 2), Steuermann J. Jung (Rüdesheim, 1), Geometer Friedrich Wagner (Nastätten, 1), Geometer August Wagner (Kemel, 1), Obersteiger Heberlein (Runkel, 1) sowie 5 Kauber Bürger: Stadtschultheiß Strasburger (2), Pfarrer Ferdinand Büsgen (4), Zolleinnehmer von St. George (2), Pfarrer Jakob Closmann (2) und Steuerrat Schellenberg (1).

Am 20. September 1837 wurde die Grube mit 4 Mann in Betrieb genommen<sup>24</sup> und bereits sieben Jahre später wieder verkauft. Die wirtschaftlichen Erwartungen hatten sich nicht erfüllt. Der Vortrieb geschah langsam<sup>25</sup>, und es wurde kein abbauwürdiges Lager gefunden. Der Hauptstollen war 94 Lachter (=196,6 m) aufgefahren worden, der erste Querschlag angelegt (damalige Länge nicht bekannt).



Abb. 9: Zerkleinern der Schieferblöcke unter Tage

Das ergibt einen Vortrieb von weniger als 20 cm pro Arbeitstag. Da es zu keiner Ausbeute kam, wurde das Grundkapital aufgezehrt, die Gewerken mussten Zubeße leisten, was verständlicherweise immer wieder zu Konflikten zwischen der Grubenleitung (Obersteiger, Schichtmeister) und den Gewerken führte. Zwar verkauften die privaten Besitzer (die Nassauische Staatsdomäne behielt ihren Anteil von 32 Kuxen) ihre Anteile für 28.000 Gulden, einen nennenswerten Gewinn dürften sie wegen der Zubeßen jedoch nicht erzielt haben.

Neuer Besitzer<sup>26</sup> war der Bankier Napoleon Felix Dorr (mit Teilen seiner Familie) aus Metz, der den Ausbau der Grube intensivierte und sie in Ausbeute brachte. 1857 ging er in Konkurs (ein Zusammenhang mit der Wilhelm-Erbstollen-Zeche ist nicht bekannt), und die Nassauische Staatsdomäne unter dem Verwalter Franz Döppenschmidt übernahm die Grube für 55.000 Gulden komplett. Bedingt durch die Auflösung des Nassauischen Staates wurde die Grube ab 1866 geschlossen und auch durch die neue preußische Verwaltung nicht mehr aufgefahren. Am 26. Januar 1870 wurde sie erstmals versteigert. Wegen eines Formfehlers musste die Versteigerung am 12. März desselben Jahres wiederholt werden.<sup>27</sup>

Der Zuschlag für das inzwischen 5,6 Millionen Quadratmeter große Grubenfeld (bestehend aus 18 Einzelfeldern) ging für 121.250 Taler an die Firma Gebr. Puricelli, Rheinböllerhütte.<sup>28</sup> „Das ist der Beginn einer wunderbaren Freundschaft.“<sup>29</sup> Fähige Leute vor Ort (Verwalter Wilhelm Nöh und Obersteiger Jacob Kern aus Caub) sowie die Investitionsbereitschaft und das soziale Engage-



Abb. 10: Transport zur Säge



Abb. 11: Spalten der Schieferblöcke



Abb. 12: Zurichten der Platten

ment der Firmenbesitzer Friedrich, Heinrich und Carl Puricelli ließen die Grube aufblühen, und sie erlebte bis zum Ersten Weltkrieg einen wahren Boom.<sup>30</sup> Zechegebäude mit Küche und Schlafsälen (da ein Großteil der Arbeiter aus entfernt liegenden Dörfern des Taunus und Hunsrücks kam), Spaltheus mit Beleuchtung und Befeuchtung, Maschinenhaus mit Sägen und Hobeln, maschinelle Einrichtungen zur Bergeförderung (Lokomotiven statt Pferde, Lastenaufzüge) machten aus der Anlage eine für die damalige Zeit höchst moderne Produktionsstätte.

Die Fläche des Gesamtgrubenfeldes wurde bis zum hundertjährigen Bestehen mehr als verdoppelt, die Zahl der Arbeitskräfte betrug zeitweise über 150.<sup>31</sup>

Tabelle 1 zeigte noch einen deutlichen Anstieg von Grubenneugründungen im Zuge der Gründung der Wilhelm-Erbstollen-Gewerkschaft im Jahre 1837. Es war so ähnlich wie zu Zeiten des Goldrausches in Amerika. Doch ein Großteil der 170 Grubengründungen zwischen 1815 und 1866 kam nicht zur Ausbeute, fiel wieder ins Freie und wurde von den größeren Gruben aufgekauft bzw. neu gemuthet und ins Firmeneigentum übernommen oder konsolidiert.

Neben dem Wilhem Erbstollen gab es an größeren Gruben Ende des 19. Jahrhunderts<sup>32</sup>:

Hohenrain/Heinrich van der Hoeven, Josephine, Philipplust, Ludwig, Jacobsberg, Viktoria, Schönberg, Klingstein, Friedrich, Danielgrube, Neue Hoffnung, Adelheide und den Rennseiterstollen, der zeitweise sogar an Arbeiterzahlen und Produktivität dem Wilhelm-Erbstollen ebenbürtig war. Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein wurde unter Tage ohne Sprengmittel (Schwarzpulver) gearbeitet. Das Werkzeug der Arbeiter, das „Gezäh“, bestand im Wesentlichen aus Schlägel und Schrämmesen sowie einer Säge. Fand man ein abbauwürdiges Lager, so erfolgte der Abbau im rheinischen Abbauverfahren, dem „Firstenstoßquerbau“<sup>33</sup>, d. h. man arbeitete sich von der Sohle (dem First) nach oben vor. Bei einer Dicke des Lagers von 20 m entstand so ein etwa 20 m langer, 20 m breiter (=Dicke des Lagers) und bis zu 15 m hoher Hohlraum. Zur Sicherheit wurden diese Maße in der Regel wegen der Festigkeit des Berges nicht



Abb. 13: Feldbahn beim Transport der „Berge“

überschritten. Man löste den Stein von der Decke. Der verwertbare Teil wurde über Tage gefördert, der Abfall, die „Berge“, blieb liegen, sodass der Boden sich mit wachsenden Arbeiten nach oben erhöhte. Als Beleuchtung dienten zunächst Öllampen, die sog. „Frösche“, und ab dem Ersten Weltkrieg bis zum Ende 1972 waren es Karbidlampen.

Die vom First gelösten Platten wurden angesägt und in kleinere, transportable Stücke gespalten. Die Platten mussten noch „bergfeucht“ über Tage transportiert und dort zeitnah weiterverarbeitet werden, da der Schiefer sich nur gut spalten lässt, wenn er noch feucht ist. Zeitweise wurde in den Sommermonaten deshalb im Spalthaus des Wilhelm-Erbstollens eine Besprenkelungsanlage installiert.

Für alle Gruben war es ein großes Problem, die für die Aufbereitung und Lagerung der Platten benötigten Flächen zu finden. In den Anfangsjahren fanden sich diese beim Wilhelm-Erbstollen noch in Grubennähe, ab dem 20. Jahrhundert aber erst auf dem 2 km in Richtung Lorchhausen gelegenen Lagerplatz mit Bahnanschluss, bei dem dann auch der Transport durch Feldbahnlokomotiven nötig wurde.<sup>34</sup> Auf dem Lagerplatz saßen die Zurichter bei „Wind und Wetter“ in ihren offenen Unterständen und richteten die gespaltenen Schieferplatten formgerecht zu. Von dort erfolgte der Weitertransport über die Schiene oder die Straße.

Aus dem ersten Halbjahr 1957 liegen dem Verfasser detaillierte Zahlen vor: Durchschnittlich

arbeiteten dort 14 Mann montags bis samstags acht Stunden täglich, die mit Zurichtung und Verladung beschäftigt waren. Die Gesamtmasse der (auf Lkw) verladenen Schieferplatten betrug in diesem halben Jahr 1.485,4 Tonnen. Diese Menge entspricht einer 9,9 km langen Reihe senkrecht aufgestellter Schieferplatten.<sup>35</sup>

Das größte Problem war allerdings die Entsorgung der „Berge“, die aus dem Stollen- und Streckenvortrieb stammte. Die „Berge“ hatte einen Gesamtanteil an dem aus dem Felsen gelösten Gestein von ca. 85 Prozent. Das traf besonders die kleineren Gruben, die in den Hängen der Seitentäler ihre Felder hatten. Neben der Terrassierung der Weinbergshänge wurde das Rheinvorland (bis nach Lorchhausen) für die Ablagerung genutzt. Spätestens mit dem Ausbau der Rheinuferstraße Anfang des 20. Jahrhunderts war damit Schluss. Der Wilhelm-Erbstollen erwarb deshalb das Grubenfeld Ernestine im oberen Volkenbachtal und teufte einen 106-m-Schacht ab. Zusammen mit den Schutthalden des Rennseiter-Stollens bildet die Er-



Abb. 14: Zuricht-, Lager- und Verladeplatz



Abb.15: Volkenbachtal zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit Rennseiter und Ernestine

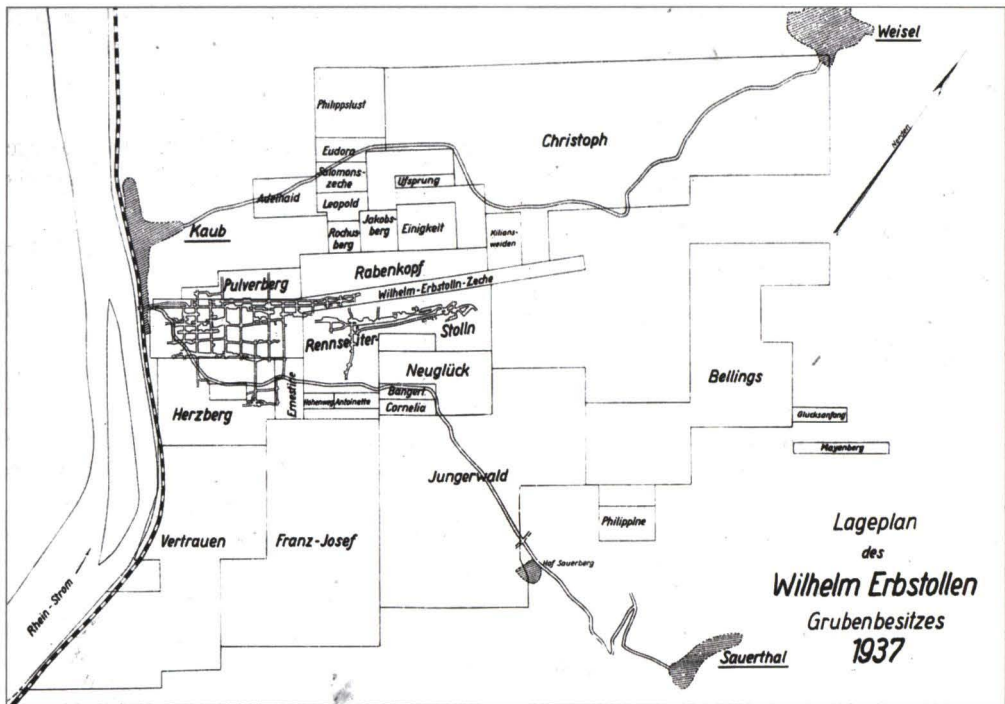


Abb. 16: Grubenbesitz des Wilhelm Erbstellen im Jahre 1937

nestine-Halde auch heute noch ein eindrucksvolles Relikt aus der Hochzeit des Schieferbergbaus. Im Laufe der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ging die Expansionspolitik der Gebrüder Puricelli'schen Dachschieferwerke ungebremst weiter, und zum 100-jährigen Jubiläum waren fast alle Grubenfelder in Kaub in ihrem Besitz. Neben der Grube Kreuzberg in Dörscheid/Weisel und neben Gruben in Sauerthal war der Wilhelm Erbstellen noch die einzige in Ausbeute.<sup>36</sup> Der Zweite Weltkrieg und die Jahre danach machten den Wiederaufbau schwer, z.B. wegen des Verbots von Sprengstoff in der Anfangszeit der französischen Besatzungszeit oder wegen des Fehlens qualifizierter Arbeitskräfte. Bereits mit dem Ausscheiden von Direktor Johannes Schwab Ende der 1930er Jahre begann durch Misswirtschaft der Niedergang, der auch letztlich durch den Bau eines modernen Mahlwerks zur wirtschaftlichen Verwendung der „Berge“ nicht aufgehalten werden konnte.

Die Gebr. Puricelli stiegen aus und verpachteten den Wilhelm Erbstellen Ende 1953 an die Firma Franz Schilling, die in Goslar die Schie-

fergrube „Glockenberg“ betrieb und die bereits seit 1950 in Kaub über eine Schieferhandelsfirma an dem Verkauf des Dachschiefers beteiligt war. Konnten noch in den 50er Jahren infolge des Wiederaufbaus wirtschaftliche Erfolge eingefahren werden, so machten ab Mitte der 1960er Jahre der Kunstschiefer sowie günstige Importe aus Spanien dem Absatz des Kauber Schiefers immer mehr zu schaffen, und 1972 ging, wohl auch gewollt, der Wilhelm-Erbstellen als letzte Kauber Dachschiefergrube Konkurs.

### Abbildungsnachweis

Alle Abbildungen aus dem Kauber Bergbau-Archiv des Verfassers

### Quellen

- Hessisches Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden.
- Kauber Bergbau-Archiv des Verfassers.
- Schwab, Johannes: 100 Jahre Wilhelm-Erbstellen Dachschiefer-Bergbau Kaub a. Rh. Jubiläumsschrift, 1937.
- Nöh, Wilhelm: Der Dachschieferbergbau der Wilhelm-Erbstollenzeche zu Kaub a/Rhein, unveröffentlichtes gebundenes handschriftliches Manuskript, ca. 1906.
- F. Isert, F. u. a.: Beschreibungen rheinland-pfälzischer Bergamtsbezirke. Band 2, Bergamtsbezirk Diez, 1968.

# Prof. Dr. Paul Claus zum 95. Geburtstag

Am 4. Oktober d. J. konnte Prof. Claus seinen 95. Geburtstag feiern.

**Die vier Herausgeber-Vereine des RHEINGAU FORUMs und die Redaktion gratulieren dem Jubilar ganz herzlich zu diesem seltenen Glück!**

Als Prof. Claus im Jahre 2008 nach 17 Jahren die Schriftleitung des RHEINGAU FORUMs niederlegte, haben wir mit großer Dankbarkeit seine diesbezüglichen Verdienste gewürdigt, und zum 90. Geburtstag sind seine wertvollen Initiativen und Leistungen im Blick auf die Erhaltung und Sicherung von Kulturdenkmälern, insbesondere von Flurdenkmälern, im Rheingau herausgestellt worden.

Wir wünschen Herrn Prof. Claus von Herzen Gottes Segen und weitere erfüllte Lebensjahre zusammen mit seiner Gattin Dorothea.

Für Herausgeber und Redaktion  
Dr. Manfred Laufs

- 1 Wikipedia, Suchbegriff >Schiefer<.
- 2 Schwab, S. 5.
- 3 Schweicher/Weishaar: Der Trierer Dachschieferbergbau. Fell, 2010, S. 6 f.
- 4 Rekonstruktion aus Originalfunden. Wagner/Schultheis: Römischer Dachschiefer – Neue Funde und neue Erkenntnisse. In: Der Anschnitt, Heft 6/11, S. 203.
- 5 HHStAW, Akte 120-U32.
- 6 Ansichtskarte aus dem Kauber Bergbau-Archiv des Verfassers.
- 7 Reste der Schausammlung finden sich heute im Landmuseum in Ransel.
- 8 HHStAW, Akte 240-1282.
- 9 dto.
- 10 dto.
- 11 Verordnungsblatt des Herzogthums Nassau, Num. 17, 16.12.1826.
- 12 Aus den HHStAW-Akten 259 (Herzoglich-Nassauische Berg- und Hüttenverwaltung).
- 13 Dieser Begriff findet sich tatsächlich in den offiziellen Verleihungsurkunden.
- 14 Felix Doerr: Der linksrheinische Dachschieferbergbau. Dissertation, Erlangen 1912.
- 15 Schwab, S. 9 ff.
- 16 Wikipedia, unter Suchbegriff >Stollen (Bergbau)<.
- 17 „Wetter“ bezeichnet im Bergbau die Gesamtheit aller Gase, hier im Dachschieferbergbau jedoch nur die Versorgung der Gruben mit Frischluft.
- 18 Schwab, S. 16 f.
- 19 Ihre Mitglieder waren die „Gewerken“.
- 20 Dem Verfasser sind auch Einteilungen in 130 Kuxen (bei 2 Freikuxen) bekannt. Ende des 19. Jahrhunderts wurde die Zahl zunächst auf 100 normiert, später dann freigegeben. - Kuxen sind etwa mit heutigen Aktien vergleichbar, allerdings mit dem wesentlichen Unterschied, dass man zur Zubeuße verpflichtet war, wenn der Grubenbetrieb neues Geld brauchte.
- 21 Vorläufer des Knappschaftskassen-Systems.
- 22 Abbildung aus Schwab, S. 15.
- 23 Es gab Grubenbesitzer bzw. Gewerke aus England, Frankreich, der Schweiz, insbesondere aber aus den Niederlanden, wohl wegen der herrschaftlich-familiären Verbindungen zum Herzogtum Nassau.
- 24 Bericht des Obersteigers Heberlein an die Herzogliche Bergmeisterei zu Dietz. In HHStAW Akte 259-28.
- 25 Nöh, S. 50 f.
- 26 Kaufunterlagen HHStAW Akte 212-4072.
- 27 Öffentlicher Anzeiger zum Amtsblatt der Königlichen Regierung zu Wiesbaden, No. 9, 3. März 1870, S. 65.
- 28 Nöh, S. 9 ff.
- 29 Barbesitzer Rick zum Offizier Louis im Film „Casablanca“ von Michael Curtiz.
- 30 Tabelle aus Schwab, S. 20. Die Hochachse zeigt leider keine Werte.
- 31 Isert, S. 195.
- 32 Oberbergamt Bonn: Übersichtskarte zur Beschreibung der Bergreviere Wiesbaden und Dietz, 1893.
- 33 Pfeiffer: Fachkunde für Schieferbergbau. Leipzig 1955, S. 72 ff.
- 34 Prospekt der Motorenfabrik Deutz. Köln 1927.
- 35 Umrechnung nach Isert, S. 195.
- 36 Schwab, S. 15.

# Das Bollwerk „Backofen“ in Niederwalluf aus archäologischer und denkmalpflegerischer Sicht

Im Februar bzw. Mai/Juni 2014 fand in der Neustraße 3 in Niederwalluf die archäologische Untersuchung der Reste des Bollwerks „Backofen“ des Rheingauer Gebäcks statt. Diese war der Anlass für einen ersten Beitrag von Norbert Michel in dieser Reihe, die auf die Geschichte des Bollwerks, die verschiedenen archäologischen Untersuchungen und seiner Deutung des Befundes eingeht.<sup>1</sup> Da hierin einige Fakten aus archäologischer Sicht nicht korrekt dargestellt sind und die Ansprache der archäologischen Befunde unvollständig ist, wird hier von facharchäologischer Seite eine neue Darstellung vorgenommen.

## Die denkmalpflegerische Situation

Durch verschiedene Beobachtungen war bekannt, dass sich auf dem Grundstück Neustraße 3 das Bollwerk „Backofen“ befindet.<sup>2</sup> Bereits im Zusammenhang mit der Errichtung des Terrassenrestaurants 1952 wurde die Existenz von Mauerwerk überliefert, ohne dass eine weitere Untersuchung



Abb. 1: Ansicht des Bollwerkfundaments während der Freilegung (Foto: hessenArchäologie, Th. Becker)

und Lagebeschreibung vorliegt. Die Beobachtung von Mauerresten aus dem Jahre 1991 im östlich anschließenden Grundstück konnte den Informationsstand hinsichtlich der genauen Lage nicht verbessern, da es sich bei den beobachteten und geborgenen Mauerfragmenten um sekundär verlagerte Stücke handelt. Zudem konnten bei Kanalbaumaßnahmen 1994 in der Hauptstraße vor dem Grundstück weitere Mauerreste dokumentiert werden.

Damit stand für das Grundstück fest, dass sich hier ein Bodendenkmal nach hessischem Denkmalschutzgesetz (§ 2 Abs. 2.2 und § 19 HDSchG) befindet<sup>3</sup> Somit wurde auch die Untere Denkmal-schutzbehörde beim Rheingau-Taunus-Kreis zum Zeitpunkt der Antragstellung für den Abriss des bestehenden Evangelischen Gemeindehauses in den Genehmigungsprozess eingebunden, die ihrerseits zur Abstimmung und Einvernehmensherstellung die hessenArchäologie als Denkmal-fachbehörde beteiligte. Hinweise auf Bauvorhaben und Erdeingriffe durch ehrenamtliche Mitarbeiter oder an denkmalpflegerischen Belangen interessierte Privatpersonen sind nicht selten notwendige Erstinformationen, auf die die Bodendenkmalpflege angewiesen ist. Im vorliegenden Fall haben die gesetzlichen Mechanismen des Denkmalschutzes gegriffen, so dass der Hinweis von Norbert Michel im laufenden Verfahren eine willkommene Ergänzung war, den eigentlichen Prozess aber nicht erst in Gang gesetzt hat.

Da zum Zeitpunkt der Antragstellung zum Abriss und vor allem der Neubebauung nicht ersichtlich war, ob und in welchem Umfang noch Reste des Bollwerks im Grundstück vorhanden sind, konnte im Rahmen der Abwägung der Belange des

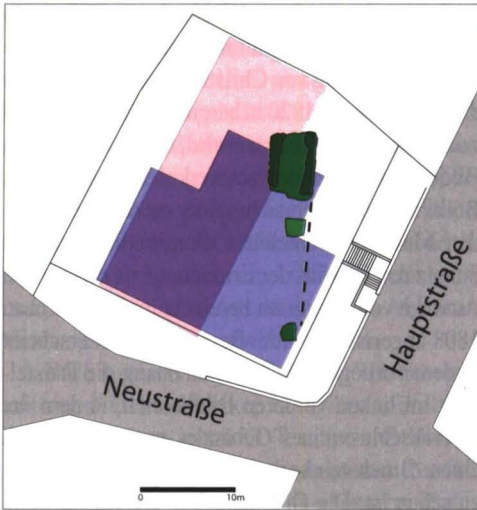


Abb. 2: Plan der Untersuchungsergebnisse der Ausgrabung. Hellgrün: Fundamentreste. Dunkelgrün: aufgehendes Mauerwerk. Rot: Standort des evangelischen Gemeindehauses. Blau: geplanter Neubau (Plan: hessenArchäologie, Th. Becker nach Vorlage Grabungsplan ms-terraconsult)

Denkmalschutzes mit den Interessen des Antragstellers kein konkretes Konzept für eine Erhaltung möglicherweise vorhandener Denkmalsubstanz entwickelt werden. Daher wurde als Auflage eine bauvorgreifende archäologische Untersuchung in die Baugenehmigung für die Neubebauung aufgenommen, die die Grundlage für die Ausgrabung im Vorfeld der Bebauung bildete.<sup>4</sup>

Die im Rahmen der Auflagen für den Abbruch und die Neubebauung vorgesehenen archäologi-



Abb. 3: Bollwerkfundamentrest nach der Freilegung von Osten gesehen. Deutlich erkennbar ist links der Ansatz des Entlastungsbogens (Foto: msterraconsult, D. Meyer)

schen Untersuchungen begannen im Zusammenhang mit dem Abbruch und dem anschließenden Aushub der Baugrube. Bei diesen Erdarbeiten wurde der Fundamentrest des Bollwerks entdeckt, als solcher erkannt und dokumentiert.<sup>5</sup> Die Untersuchung zeigte auch sehr schnell, dass hier nur Teile des Bauwerks in Form seiner Fundamentierung erfasst wurden, da der Rest durch die älteren Bodeneingriffe bereits zerstört war. Der Fundamentrest hatte eine erhaltene Länge von 7,35 m bei einer Breite von 4,85 m. Das massive Fundament bestand aus Gussmauerwerk, das sich aus Quarzit- und Kalksteinbruchsteinen sowie größeren Rheinkieseln in einem festen Kalkmörtel zusammensetzte. Es konnte in den vollständig ausgeführten Bereichen eine Tiefe von rund 1 m beobachtet werden, die am nördlichen Ende liegt. Von dort aus setzt ein bogenförmig gemauerter Fundamentverlauf sich nach Süden fort, für den sich ein Durchmesser von 3 bis 4 m ergibt. Unter dem Bogen fand sich direkt der natürlich anstehende Boden, so dass die bogenförmige Fundamentausführung als Entlastungsbogen anzusprechen ist. Der Fundamentbereich endet auf der Oberseite in einer waagrecht ausgeführten Fläche, auf der an den Langseiten Reste von aufgehendem Mauerwerk in maximal zwei Lagen mit einer Breite von 0,9 m nachgewiesen werden konnten. Dabei fallen deutliche Unterschiede in der Gestaltung der Außenseiten zwischen West- und Ostseite auf, was möglicherweise einen Hinweis auf eine unterschiedliche Ausführung gibt. Es wäre denkbar, dass die Westseite in dieser Höhe gegen den Hang gesetzt war und daher keine sauber gesetzte Außenseite benötigte. Überprüft werden konnte diese These im Rahmen der Untersuchung allerdings nicht weiter, da der Anschluss nach Westen nicht mehr erhalten war. Im Norden fand sich an der Querseite kein Abschluss. Auf der Südwestseite der Baugrube konnte ein weiterer geringer Fundamentrest nachgewiesen werden, aus dem sich die Gesamtausdehnung dieses Gebäudeteils mit 22 m in Nord-Süd-Ausrichtung ergibt.

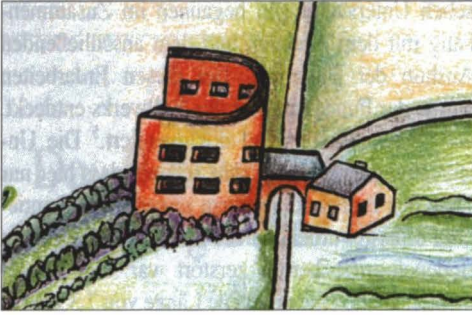


Abb. 4: Ausschnitt der Karte des Rüdeshheimer Geometers Andreas Trauttner von 1748 in moderner Umzeichnung, ergänzt durch ein Pfortensymbol aus der Karte des Feldmessers Christoph Hock aus Kiedrich von 1773 (Zeichnung: G. Schmitt-Teßmann – Heimatarchiv Walluf)

### Die Deutung des Befundes

Von dem Bollwerk „Backofen“ sind zwei bildliche Darstellungen bekannt, die im Zusammenhang mit dem archäologischen Befund eine Interpretation der Untersuchungsergebnisse ermöglichen. Eher klischeehaft ist das Bollwerk auf der 1748 entstandenen Karte von Andreas Trauttner dargestellt, auf die auch die Beschreibung bei August von Cohausen in seiner ersten zusammenfassenden Darstellung des Rheingauer Gebücks zurückgeht.<sup>6</sup> Hierauf ist ein halbrunder, anscheinend nicht überdachter Bau mit sechs Fenstern zu sehen, der im rechten Winkel zur vorbeiführenden Straße steht. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite steht ein weiteres Gebäude, das aufgrund seiner Darstellungsweise eher als Wachhaus ohne fortifikatorische Bedeutung anzusprechen ist. Eine Wegesperrung durch einen Schlagbaum oder ein Tor stellt Trauttner nicht dar.

Die zweite, wesentlich detailliertere Darstellung geht auf den erfreulichen Fund der Wallufer Archivarin Gerda Schmitt-Teßmann in der Sammlung Nassauischer Altertümer zurück, derzeit aufbewahrt vom Projektbüro

Stadtmuseum der Stadt Wiesbaden, auf die auch Norbert Michel Bezug nimmt und sie abbildet. Die Tuschezeichnung von Christian Georg Schütz gibt das Bollwerk um 1820 in bereits ruinösem Zustand wieder, bei der nicht klar wird, ob die am rechten Bildrand vorhandene Fachwerkbebauung Teil des Bollwerks ist oder sich später an die bestehenden Mauerreste anlehnt. Offensichtlich zeichnet Schütz den Bau aus der Erinnerung, da dieser nach Aussage von Cohausen bereits beim Chausseebau 1808 abgerissen wurde. Bemerkenswert erscheint in dem vorliegenden Zusammenhang die Darstellung im linken vorderen Bildbereich, in dem der Querabschluss eines Gebäudes mit einem durch einen Bruchsteinbogen überwölbten Durchgang zu sehen ist. Die Oberkante des Durchgangs und daraus ableitbar der Durchgangsboden liegen vom Bodenniveau deutlich höher als der Eingang mit Spitzbogen am benachbarten Bauteil, so dass von einer Errichtung des Gebäudes an einem zum Rhein hin abfallenden Hang auszugehen ist. Damit liegt Norbert Michel nicht richtig mit der Deutung, dass die Blickrichtung des Malers in den Rheingau geht und im Bildhintergrund die Rochuskapelle zu sehen sein soll. Schütz wählte als Position für das Gemälde den Blick von nördlich oberhalb des Bollwerks ungefähr im heutigen Verlauf der Neu-



Abb. 5: Der „Backofen in Niederwalluf“. Tuschezeichnung (1820) von Christian Georg Schütz dem Jüngeren (Stadtmuseum Wiesbaden, Foto: G. Schmitt-Teßmann).

straße. Bei dem im Hintergrund zu sehenden Dorf mit Kirche könnte es sich beispielsweise auch um Budenheim handeln. Dies passt auch zum nachgewiesenen Grabungsbefund, der zur nordwestlichen Flanke des Bollwerks gehört und mit einem Durchgang im Inneren von Norden nach Süden versehen ist. Von diesem sieht man auf der Zeichnung von Schütz das südliche Tor, während im Nordosten wohl auch eine Öffnung vorhanden war, deren seitlicher Anschluss an die Mauer im Grabungsbefund nachgewiesen wurde.

Nach Ausweis der Schütz'schen Zeichnung ist mit mehreren Stockwerken Höhe für das Bollwerk zu rechnen, was sich mit Trauttners Zeichnung deckt. Offen bleiben muss die halbrunde Ausführung der Anlage nach vorne, da sie nur bei Trauttners Zeichnung sichtbar belegt ist (um 90° zur eigentlichen Lage), bei Schütz nur vermutet werden kann und sich im Befund nicht belegen lässt, da keine Hinweise auf anschließendes Mauerwerk gefunden wurden. Möglicherweise steht hier dieser Bauteil singulär ohne Anbindung oberhalb des Straßenverlaufs zur Flankendeckung, wie es die Lageangabe auf der Trauttnerkarte nahelegt. Die lediglich obertägige Anbindung eines weiterführenden Bauteils, vielleicht in einer anderen Bautechnik, wäre auch denkbar, aber ungewöhnlich und vor dem Hintergrund der Hanglage baustatisch eher abzulehnen. In jedem Fall schließen sich ein oder zwei weitere Baukörper im Abstand von mindestens 5 m an, die bei den Kanalgrabunguntersuchungen 1994 angeschnitten wurden. Ob es sich bei den Resten um die eigentliche Bollwerkspforte handelt, wie Michel vermutete, oder um die Reste eines zweiten massiven Baus, wie er in der Zeichnung von Schütz zu sehen ist, muss offen bleiben.

Als baulich interessantes Detail bleibt noch der Entlastungsbogen im Fundament zu deuten. Dieser diente nicht zur Überwölbung eines Durchgangs oder -flusses, dessen Reste sich in der Ausgra-

bung auch nicht nachweisen ließen. Ein solcher Bogen ist in der Wehrarchitektur des ausgehenden Mittelalters nicht untypisch. Er diente der Ersparnis an Baumaterial und Arbeitskraft, da in diesem Bereich die Baugrube nicht so tief ausgehoben werden musste und dadurch auch nicht so viel Steine und Mörtel verbaut werden mussten. Statisch gesehen wird die Drucklast des Gebäudes über die Wölbung auf die tieferen Fundamentbereiche an beiden Gebäudeenden abgeführt. Entsprechende Beispiele für solche Bögen finden sich beispielsweise im Verlauf zeitgleicher Stadtmauern.

### Die erfreuliche Erhaltung

Am Ende einer archäologischen Untersuchung steht in der Regel die Zerstörung des dokumentierten Teils eines Bodendenkmals, da es durch die Ausgrabung selbst – systematisch untersucht und dokumentiert – beseitigt wird. Umso erfreulicher ist es, wenn Teile des Denkmals erhalten und der Öffentlichkeit präsentiert werden können. Dies geschieht beispielsweise in Form von Funden aus archäologischen Grabungen mit entsprechenden Erläuterungen in Museen. Eine weitere Möglichkeit ist, dass – wie im vorliegenden Fall durch das bewundernswerte kommunale und ehrenamtliche Engagement und durch das Entgegenkommen des



Abb. 6: Blick auf das nördliche Ende des Bollwerkfundaments mit umbiegendem Mauerbereich (Foto: msterraconsult, D. Meyer)

Bauherrn gelungen – Teile des Bollwerkfundaments verlagert, an der Seite des neuen Gebäudes präsentiert werden. Auch aus denkmalpflegerischer Sicht ist diese Umsetzung im Sinne der Denkmalvermittlung und Schaffung eines Präsentationsortes für die Geschichte und Bedeutung des Gebäudes erfreulich und unterstützenswert, obwohl der Denkmalstatus durch die Verlagerung verloren geht. Vor diesem Hintergrund sind die Äußerungen Norbert Michels wie „... da aus Denkmalschutzgründen kein Erhaltungsbedarf bestehe“ oder „aus archäologischer Sicht mag man sich über die Vorgehensweise etwas wundern“ unverständlich und zeugen von einem Missverständnis bodendenkmalpflegerischer Praxis.

Der Erhaltungsanspruch ist das oberste Ziel denkmalpflegerischer Arbeit, was grundsätzlich für Bau- wie auch für Bodendenkmäler gilt. Veränderungen eines Kulturdenkmals – der übergreifende Begriff für Bau- und Bodendenkmäler – sind nach dem Gesetz genehmigungspflichtig, und im Rahmen der Genehmigung müssen die Erhaltungsinteressen für das Denkmal mit den Planungs- und Nutzungsinteressen des Antragstellers abgewogen werden. Dabei spielen verschiedene Faktoren eine Rolle, zu denen der Erhaltungszustand des Denkmals wie auch die Frage der Zumutbarkeit gehören. Im vorliegenden Fall bestand zum Antragszeitpunkt Unklarheit, ob und in welchem Umfang das Bollwerk im Bereich des Grundstücks noch erhalten war, da ja nachweislich durch die bestehende Bebauung Teile des Bollwerks bereits entfernt waren. Eine Auflage zur Erhaltung konnte auf diesem Kenntnisstand nicht formuliert werden, sondern wurde als Dokumentation des noch vorhandenen Bestandes im Rahmen der archäologischen Untersuchung durchgeführt.

Nach dem Nachweis der erhaltenen Fundamentabschnitte des Bollwerks in der Baugrube fand eine erneute Abwägung des Erhaltungsinteresses vor Ort statt. Die Einbindung des Fundamentrestes in den bestehenden Bau hätte nicht nur eine massive Umplanung des Baubestandes zur Folge gehabt. Das Fundament wäre aufgrund der geplanten Nutzungsniveaus und –bereiche aus der Seitenwand der Tiefgarage herausgeragt

und hätte sich damit in seiner Funktion und Bedeutung dem Besucher nicht mehr erschließen können. Außerdem wäre durch das Mauerwerk eine Feuchtigkeitsbrücke zwischen Erdreich und Tiefgaragenraum entstanden, die auf Dauer zu einem Substanzverlust am historischen Mauerwerk geführt hätte. Hinzugekommen wäre ein zusätzlicher Pflegeaufwand, da in dem entstehenden feuchtwarmen Milieu schnell ein Moosbestand auf dem Fundamentrest und damit eine „Begrünung“ entstanden wären. Unter diesen Aspekten wurde von einer Erhaltung vor Ort abgesehen.

Die verlagerte Erhaltung des Fundamentrestes war aus der Sicht des Denkmalschutzes zunächst auch keine vorzuschlagende Option, da rein rechtlich dieser kein Denkmal mehr darstellt. Ihm kommt vor dem Hintergrund der gesetzlichen Definition auch der Status eines beweglichen Kulturdenkmals nicht zu. Umso begrüßens- und unterstützenswerter war die Initiative der Kommune, den Fundamentrest aufgrund der Bedeutung des Bollwerks „Backofen“ trotzdem zu erhalten und die Kosten dafür zu übernehmen. Vor dem Hintergrund der Funktion als Präsentationsort des vergangenen Denkmals selbst bildet er den visuellen Punkt für die Bedeutung Wallufs als „Tor zum Rheingau“ und die geschichtliche Bedeutung des Rheingauer Gebäcks mit seinem Bollwerk „Backofen“ für den Ort.

## Anmerkungen

- 1 N. Michel: Das Rheingauer Gebäck bei Niederwalluf. Entdeckung, Ausgrabung und Sicherung der Fundamentreste des Bollwerks „Backofen“ In: RHEINGAU FORUM 2/2014, S. 16–21.
- 2 Zum Gebäck allgemein vgl. Ch. Grubert: Rheingau, Taunus und Gebäck. Zur Geschichte von Landschaft und Landwehr in Zeit und Raum. Studienreihe des KULTUR-INSTITUTS IMAGO MUNDI 14 (Bettendorf 2005).
- 3 Das Bodendenkmal wird im Ortsarchiv der hessenArchäologie unter der Bezeichnung Niederwalluf 21 geführt.
- 4 Die Untersuchung führte die Firma ms-terraconsult GmbH & Co. KG, Hattersheim, unter der örtlichen Grabungsleitung von Dr. Dominik Meyer durch. Sie läuft bei der hessenArchäologie unter der EV-Nr. 2015/0039.
- 5 An dieser Stelle liegt N. Michel (Anm. 1, S. 20) falsch, da zum Zeitpunkt seines Hinweises die archäologische Untersuchung bereits im Gange war und der Hinweis nicht zur Einstellung der Baumaßnahme führte.
- 6 A. von Cohausen: Das Rheingauer Gebäck. In: Nassauische Annalen 13, 1874, S. 148–178, bes. S. 166–167.

# Erste Erfahrungen mit der maschinellen Traubensortierung im Hess. Staatsweingut Kloster Eberbach

Bei der Weinlese 2014 haben die Hess. Staatsweingüter Kloster Eberbach eine optische Traubensortieranlage im Steinbergkeller installiert. Über diese Anlage wurden sowohl Rot- wie Weißweitrauben aus allen Betriebsteilen (von der Bergstraße bis nach Assmannshausen) sortiert.

Die Sortierung begann am 11. September mit Weißburgunder-Trauben von der Bergstraße, weiterhin wurden über sechs Wochen hinweg Grauburgunder, Spätburgunder und natürlich Rieslinge aus dem Rheingau und der Bergstraße über diese Anlage sortiert.

Die Entscheidung für eine optische Sortieranlage war aufgrund folgender Problemstellung gefallen:

- Die spürbare Klimaveränderung führt wegen der höheren Temperaturen zu einer verfrühten Reifeentwicklung. Gleichzeitig erleben wir in unserer Zeit zunehmend extreme Wettersituationen mit hohen Niederschlagsmengen.
- Dadurch steigen die Fäulnisgefahr und die damit verbundenen Qualitäts- und Ertragsverluste stark an.
- Die Zeitspanne für die einzubringende Ernte wird immer kürzer, sodass die Schlagkraft erhöht werden muss.
- Die Selektion per Hand ist sehr zeitaufwendig, und für die Zukunft ist nicht sichergestellt, dass ausreichend qualifizierte Arbeitskräfte dafür zur Verfügung stehen werden.

Die bei uns eingesetzte Anlage hat eine Nennleistung von 10 t/h und je nach Beschaffenheit des Leseguts eine Effektivleistung von 4–7 t/h. Sie besteht aus dem Kernstück, nämlich der optischen

Sortiereinheit, und den dafür notwendigen vorgelagerten Anlageteilen.

- Die optische Sortiereinheit ist ausgestattet mit:
- drei optischen Kameras und einer Infrarot-Kamera. Damit können Fremdkörper (z.B. Teile von Kämmen, Stiele von Blätter, Insekten), unreife und faule Beeren erkannt werden,
  - einem Förderband mit einer Geschwindigkeit von 3 m/s sowie
  - mehreren pneumatischen Ausblasdüsen.

Damit die Sortierung überhaupt funktionieren kann, müssen folgende der Maschine vorgelagerte Elemente in die Anlage integriert werden:

- der Einschüttrichter mit geschlitztem Doppelboden und Vibrationstechnik,
- das Schrägförderband,
- die Abbeermaschine sowie
- der Vibrationstisch mit Abtropffläche.

In der Regel wird der Auswurf in bereitgestellte Boxen/Bütten erfolgen. Optional kann ein



Die optische Traubensortiermaschine

weiteres Schrägförderband zum Weitertransport in einen Traubenwagen aufgestellt werden.

Das Prinzip ist, dass die entrappten Beeren vereinzelt werden und jedes einzelne Beerchen (mit ca. 5000 Bildern pro Sekunde) fotografiert wird. Jede Aufnahme einer Beere wird mit den Vorgaben im Bedienpanel verglichen und vom Computer als gut oder schlecht bewertet. Die negativ erkannten Beeren werden dann über pneumatische Ausblasdüsen nach dem Abwurf von dem Förderband herausgeblasen.

Für das Jahr 2014 war das Ziel, alle handgelesenen Trauben über die optische Anlage zu sortieren und damit die Schlagkraft der Handlese, vor allem im Steilhang, zu erhöhen. Jede angelieferte Partie wird nach der Sortierung zunächst in die drei Partien Vorlauf, positive Selektion und negative Selektion aufgeteilt. Im Kelterhaus, bei der Vorklärung und bei der weiteren Weinbereitung ergibt sich daraus eine Umorganisation.

Dabei konnten wir folgende Erfahrungen machen:

- Die Qualität des Sortierergebnisses und die Geschwindigkeit sind abhängig von dem Zustand der Trauben. Die zu sortierenden Trauben sollten keinen höheren auszusortierenden Anteil als 25 Prozent haben. Im Einzelfall muss eine grobe Vorsortierung im Weinberg vorgenommen werden.
- Da die Trauben möglichst unverletzt angeliefert werden sollten, spielt die Transporttechnik eine große Rolle. Empfehlenswert sind kleine Einheiten (Boxen) und kurze Transportwege.
- Die Bedienung der Anlage muss von einer erfahrenen und fachlich versierten Person durchgeführt werden.
- Nach Beendigung der Arbeiten muss eine Reinigungszeit von ca. zwei Stunden eingeplant werden.
- Durch die Abtrennung des Vorlaufes konnte vor allem bei früh gelesenen und problematischem Lesegut der Gehalt an flüchtiger Säure minimiert werden.
- Durch die Selektion in eine positive und eine negative Fraktion ist eine gezieltere kellerwirt-

schaftliche Mostbehandlung der Einzelpartien möglich.

- Es ergibt sich eine Qualitätssteigerung durch reintonigere Moste und
- Eine Erhöhung der Schlagkraft bei der Handlese.

In den Folgejahren sind dann noch nachstehende Aufgabenstellungen zu beachten:

- Erhöhung der Maschinenlaufzeit durch Veränderung der Lese- und Verarbeitungsorganisation
- Abstimmung der Vollernter-Lesetechnik auf die Sortieranlage, um auch dieses Lesegut sortieren zu können.



*Traubensortierung – positiv*

*Traubensortierung – negativ*

### Fazit und Ausblick

Die optische Traubensortierung in Deutschland steckt noch in den Kinderschuhen. In anderen weinbautreibenden Ländern ist diese Technik schon weiter verbreitet. Die Entwicklung wird aber auch bei uns weitergehen und in die Weinproduktion Einzug halten.

Mit der optischen Traubensortierung lassen sich die Lese schlagkräftiger bewerkstelligen und eine qualitative Verbesserung erreichen.

Zurzeit rechnet sich eine Anlage für Betriebe mit einer Rebfläche von 100 ha und mehr.

Es ist durchaus denkbar, dass Lohnunternehmen die optische Traubensortierung auch in ihr Angebot aufnehmen. Dann stünde diese Technologie vielen Weingütern zur Verfügung.

### Abbildungsnachweis:

Abbildungen vom Verfasser

# Nikolaus Endlich – ein Rüdesheimer Schreiner des 18. Jahrhunderts mit künstlerischen Ambitionen

## Vorbemerkung

Als ich im Jahr 2006 das Hausbuch der Rüdesheimer Familien Endlich und Trapp veröffentlichte<sup>1</sup>, ahnte ich nicht, dass auch das Hausbuch des Großvaters der Anna Endlich, des Schreinermeisters Nikolaus Endlich, einmal in meine Hände gelangen würde.<sup>2</sup> Dabei erwies sich dieses Hausbuch weniger wegen der darin festgehaltenen Notizen als wegen der in ihm enthaltenen Skizzen und Zeichnungen von besonderem Interesse.

## Die Familie des Meisters Endlich

Der um 1730 geborene Nikolaus Endlich trat am 18. Juni 1764 mit der Rüdesheimerin Ursula Magnus *in den Estanth*. Aus dieser Ehe gingen drei Kinder hervor: Die Töchter Margarethe (geb. 1765) und Maria Anna (geb. 1767), deren Taufpate aus der bekannten Rüdesheimer Schifferfamilie Jung kam, sowie ein 1768 geborener Sohn, dessen Taufpate sein Onkel Jakob Magnus war. Schon 1770 ist Nikolaus Endlichs Ehefrau *in die Ewigkeit gefottert* worden.

Zu dem Haushalt des Schreinermeisters gehörten auch - wie damals üblich - ein Lehrling, ein Geselle sowie eine Magd. 1763 schloss der Meister mit einem Lehrling aus Bingen im Beisein von dessen Vetter einen Ausbildungsvertrag über drei Jahre. An Lehrgeld waren insgesamt 30 Gulden zu entrichten; die eine Hälfte bei Beginn der Lehrzeit und die andere in ihrer Mitte. Sollte sich der Lehrling nach dem Abschluss seiner Ausbildung entschließen, noch ein halbes Jahr bei seinem Meister weiterzuarbeiten, so wollte ihm dieser das Lehrgeld für ein halbes Jahr erlassen. Am 1. Juli des folgenden Jahres kam es zu Lohnverhandlungen mit dem Gesellen Konrad. Es wurde festgelegt, dass dieser einen Wochenlohn von 58 Kreuzern erhalten sollte. 1767 gab Endlich für seine

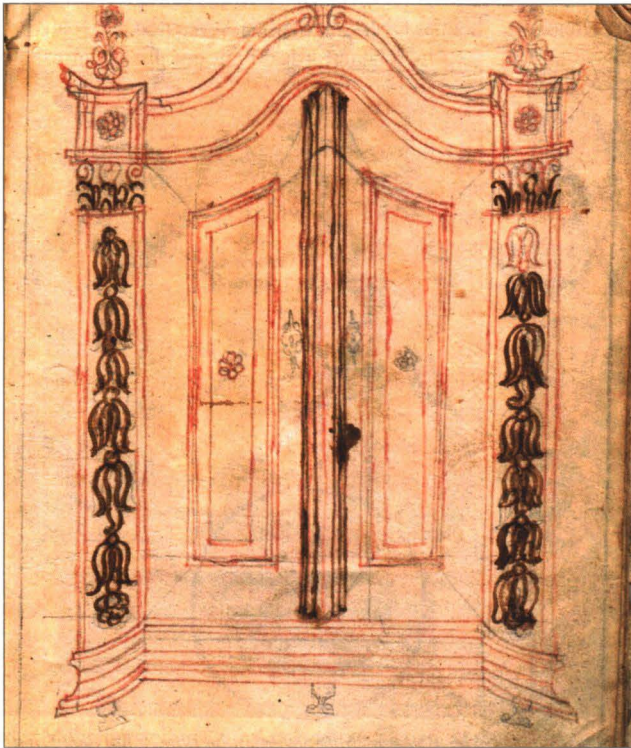


Abb. 1: Schrank nach der antiken „Säulenordnung“

Magd Katharina insgesamt 16 Gulden und 49 Kreuzer aus. Ihr Jahreslohn betrug zehn Gulden, dazu bekam sie noch Geld für ein Paar Schuhe, eine *neye schurtz* und für den *barvierer* (Friseur). Am Andreastag, dem 30. November, bekam sie 8 Kreuzer extra, wohl um sich an diesem Tag etwas Besonderes gönnen zu können. Es gab in Endlichs Haushalt auch eine eigene *kammer*, ... *vor die Macht* (Magd) *darin ze schlofen*. Selbstverständlich hatte der Schreinermeister seinem Personal auch Kost und Logis zu gewähren.

Über die Ausstattung seiner Tochter Maria Anna teilt er in dem Hausbuch mit, dass die alten Werktags- und die Sonntagsschuhe des Mädchens aufgearbeitet wurden und sie außerdem noch ein Paar neue Werktagsschuhe zu einem Gulden und 24 Kreuzern bekommen habe. 40 Kreuzer wurden für ihre *blauen strimf* und 56 für ein *mitzgen* (Mützchen) ausgegeben. Damit war seine Tochter, zumindest was die Schuhe betrifft, hervorragend ausgestattet. Der Schustermachermeister Paul bekam für seine Arbeit 6 Gulden und 52 Kreuzer. Für 24 Kreuzer wurde auch noch eine Kommode für seine Tochter angefertigt, in der sie ihre Kleider

und Habseligkeiten unterbringen konnte. Auch bei Kirchweihfesten und Wallfahrten zeigte sich Endlich großzügig: Für die Gaulsheimer Kerb und die Wallfahrt zum Laurenzberg am 10. August spendierte er seiner Magd jeweils 8 Kreuzer; seiner Tochter für die Valentinuswallfahrt nach Kiedrich 19 Kreuzer und für die Wallfahrt nach Nothgottes, die am Himmelfahrtstag und am Sonntag nach Fronleichnam stattfand, 2 Kreuzer. Überhaupt war der Schreinermeister ein sehr frommer Mann, wie aus dem Hausbuch zu entnehmen ist: *Der Herr hat Wohlgefallen an jenen, die sich vor ihm fürchten*, war sein Lebensmotto.

Nicht ungewöhnlich für den Rheingau ist, dass Endlich neben seiner Schreinerei auch noch als Winzer tätig war. 1764 verkaufte er Wein nach Oestrich. Das Ohm (rd. 150 Liter) zu einem Reichsthaler.<sup>3</sup> Das erlöste *tranckgelth* übergab er seiner Hausfrau, wohl damit diese den Haushalt angemessen bestreiten konnte. 1765 pachtete er vom Kloster Marienhausen einen *Wingert auf dem oberen Gossel*. 1810 konnte er 24 Legel und drei Viertel<sup>4</sup> Wein an Herrn Kratz, den späteren Rüdeshheimer Oberschultheißen, verkaufen.



Abb. 2: Seitenansicht eines ornamentalen Treppengeländers



Abb. 3: Altar. Altäre wurden im Barock auf dem Land in Holz gefertigt und dann bemalt.

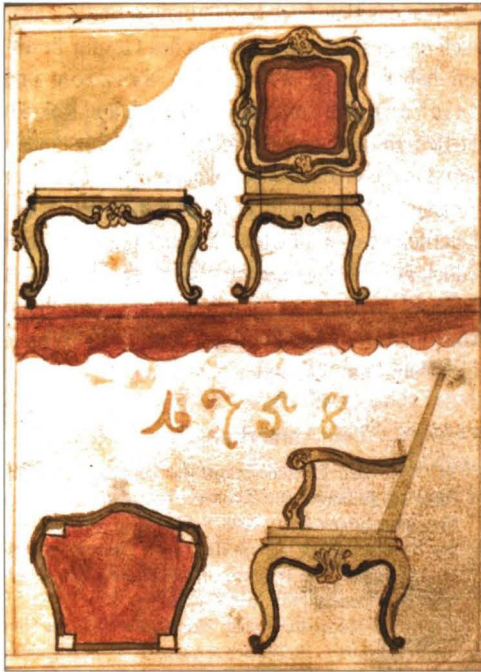


Abb. 4: Stühle mit gepolsterten Sitzflächen und Lehnen

Im Folgenden seien noch einige Löhne und Preise mitgeteilt, um die oben genannten adäquat einordnen zu können. 1743 vererbte der Oestricher Pfarrer Kaupers großzügig seinen beiden Knechten 20 bzw. 50 Gulden und seiner Magd 15. Sargträger waren für ihre Arbeit mit 15 Kreuzern zu entlohnen. Tagelöhner verdienten in den 1780er Jahren 8 bis 12 Kreuzer. 1795 kostete ein Kilogramm Kalbfleisch 20 Kreuzer und ein Kilogramm Rindfleisch 14.

### Der Beruf des Schreiners

Der Beruf des Schreiners entstand erst relativ spät als eigenständiger Beruf. Die Schreiner standen immer in harter Konkurrenz zu den Zimmerleuten, die lange Zeit auch Möbel herstellten. Die Berufsbezeichnung Schreiner leitet sich von „Schrein“ ab und bezeichnete zunächst nur den Handwerker, der feinere Holzarbeiten anfertigte.<sup>5</sup> Das Wort ist nur in West- und Süddeutschland gebräuchlich. Entscheidende Impulse empfing das Handwerk durch die Wiederentdeckung der antiken „Säulenordnung“, deren Proportionen bei der Möbelherstellung zur Anwendung kamen, und seit dem 16. Jahrhundert durch den Einsatz neuer

Werkstoffe wie dem Leim<sup>6</sup>. Seit dem 17. Jahrhundert konnten Schreiner auch auf dem Lande durch den allmählich gestiegenen Wohnkomfort ihr Auskommen finden. Meist wurden jedoch nur Gebrauchsmöbel hergestellt. Dazu kamen später Bauarbeiten und die Anfertigung von Türen und Fenstern sowie der Treppen, letzteres eine besonders anspruchsvolle Tätigkeit. „Der Außen- und Innenausbau“ wurden „zur Grundlage des Schreiner- und Tischlerhandwerks (...)“, erläutert Reinhold Reith.<sup>7</sup> Für den Außen- und Innenausbau wurden spezielle Werkzeuge benötigt. Gearbeitet wurde in beheizten Werkstätten, auf dem Lande meist mit zwei oder drei Handwerkern.

### Meister Endlich und seine Auftraggeber

Zu den Auftraggebern des Schreinermeisters gehörten vornehmlich die eher besser gestellten Bürger Rüdesheims, die sich dessen Arbeiten überhaupt leisten konnten, darunter die bekannten Familien Jung, Lind, Sommereis, Jett, Scholl, Reinig und Paul. Bedeutendster Auftraggeber für Endlich war die Familie Jett, „eine schon im 18. Jahrhundert in Rüdesheim ansässige, angesehene und begüterte Familie.“<sup>8</sup> Für Jakob und Peter Jett errichtete Endlich deren Wohnhaus wie auch die Unterkunft ihres Hofmanns sowie das *Kromhaus* (Lagerhaus?). Neue Fenster und Türen wurden gesetzt, alte repariert, Holzfußböden mit Fußleisten wurden verlegt, Wände vertäfelt oder bei Bedarf herausgebrochen, ein Gesims angefertigt und die Treppe sowie ein Tisch repariert. Meister Endlich war sich aber auch nicht zu fein, ein Schlüsselbrett, einen *schruber* und *staubbessen stiel* und einen *melckstil* (Melkstuhl) anzufertigen. Außerdem fertigte er für Mattam Jett *ein prett fier krig* (Krüge) *zu stecken und leisten fier die Koll* (Schöpfkelle?) *zu stecken*. Insgesamt beliefen sich diese Arbeiten auf knapp 150 Gulden. Zur Begleichung der Rechnung wurden dabei auch zwei neue Konventionstaler<sup>9</sup> benutzt.

Meister Reinig gab bei Endlich ein neues Gartentor nebst Gartengeländer sowie Fensterverkleidungen in Auftrag, dazu Bettgestelle und Stuhlbeine. Meister Paul bestellte bei Endlich eine neue Ofen- und Werkbank. Für den Kranenmeister und Floßsteuermann Johann Jung stellte

Endlich einen Schiffsmast her. Für die Arbeit an diesem, die ein und einen halben Tag in Anspruch nahm, erhielt er einen Gulden und 8 Kreuzer. Da der Schreinermeister 1783 bei dem Gutsbesitzer Johann Scholl noch in der Kreide stand, baute er für diesen eine Dachgaube aus Eichenholz zu 8 Gulden und 30 Kreuzer aus. Für das Kind der Familie Sommereis wurde er beauftragt, die *wig* (Wiege) zurechtzumachen und ein *hohes kindstilgen* (Kinderstühlchen) herzustellen. Endlich scheint die Drechslerei ebenfalls beherrscht zu haben; denn er produzierte auch *deller* und *henckeldäßen* aus Eiche für die Haushalte. Von der Familie Lind erhielt er für eine Arbeit einen Tageslohn von 2 Gulden und zwei Säcke mit Leinsamen. Bei dieser Entlohnung ist zu beachten, dass der Meister das Holz für seine Arbeiten meist selbst stellte und es nach Wunsch mit einem Anstrich versah.

Wie das Hausbuch bezeugt, muss Endlich aber auch ein ausgeprägtes ästhetisches Gespür besessen haben. Seine wunderbaren Skizzen und Zeichnungen im Stile des Barock und Rokoko dürften an den langen Winterabenden entstanden sein. Ob sie eigenen Ideen entspringen sind oder Vorlagen folgten, ist nicht mehr festzustellen. Bedauerlicherweise dürften die meisten Entwürfe jedoch nie zur Ausführung gekommen sein; denn dafür ist in einer kleinen Stadt wie Rüdesheim wohl kaum ein fachkundiges und zahlungskräftiges Publikum vorhanden gewesen sein.

### Anmerkungen

- 1 Vgl. Walter Hell: Ein Rüdeshimer Hausbuch aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: ders.: Vom Mainzer Rad zum Hessischen Löwen. Erfurt 2008, S. 84-96.
- 2 Das Hausbuch wurde mir von Herrn Josef Christ aus Rüdeshim übereignet. Die Transkription besorgte dankenswerterweise Frau Elisabeth Korn aus Winkel.
- 3 Reichstaler waren Silbermünzen. Ein Reichtaler entsprach 1753 zwei Gulden und 13 Kreuzern. Auf einen Gulden kamen 60 Kreuzer.
- 4 Ein Legel entspricht 48 Liter und ein Viertel. Endlich verkaufte also etwas weniger als 1.200 Liter Wein.
- 5 Vgl. Kluge: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin. 23. Auflage 1999, S. 743.
- 6 Leim wird aus tierischen Substanzen, z. B. Knochen, die viel Gallertstoff enthalten, unter Beifügung von Wasser und verschiedenen Chemikalien über einige Stunden gesotten. Er ermöglicht die Verbindung verschiedener Holzteile, die zuvor mit Holzdübeln, Splinten und Keilen zusammengehalten werden mussten. Leim kann nur bei Wärme verarbeitet werden. Meister Endlich berechnete für das Leimen eines Wagens 18 Kreuzer.
- 7 Reinhold Reith: Lexikon des alten Handwerks. München. 2. Auflage 1991, S. 223.
- 8 Rolf Göttert: Nachrichten aus dem Stadtarchiv Rüdeshim. Nr. 75.
- 9 Seit 1753 in Süddeutschland im Gebrauch. Ein Konventionstaler entsprach dabei 2 Gulden und 24 Kreuzern.



Abb. 5: Holzgehäuse im verspielten Rokoko-Stil

# Rolf Göttert

30. März 1931 – 19. Juni 2015

## Würdigung eines verdienten Rheingauer Heimatforschers

Mit dem Rüdesheimer Stadtarchivar Rolf Göttert verlieren alle an der Geschichte und Kultur des Rheingaus interessierten Menschen einen kaum ersetzbaren Träger des historischen Bewusstseins. Gehört Rolf Göttert doch zu den Begründern der Heimatforschung im Rheingau, insofern er nach dem Krieg zu den „Männern der ersten Stunde“ zählte; denn als im November 1953 auf Initiative von Rudolf Asbach und Georg L. Duchscherer die „Arbeitsgemeinschaft Rheingauer Heimatforscher“ ins Leben gerufen wurde, übernahm er das Amt des stellvertretenden Geschäftsführers.

Aus der „Arbeitsgemeinschaft“ ist 1956 die „Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e. V.“ hervorgegangen. Als Mitglied der Gesellschaft und Stadtarchivar hat er bis zuletzt in der ersten Reihe der aktiven Heimatforscher gestanden. In einer Vielzahl von Vorträgen und Aufsätzen hat er sein reiches Wissen mit großer Freude weitergegeben. Vor allem ist er ein zuverlässiger, freigiebiger Zuarbeiter gewesen, auf den Verlass war, wenn es galt, auch einmal kurzfristig einen Beitrag oder einen Vortrag „aus dem Hut zu zaubern“.

Egal, welches Thema er behandelte, es blitzte – oft unerwartet – plötzlich ein Schuss Humor aus seinen Formulierungen hervor. So sind seine Texte nicht nur inhaltlich informativ und unprätentiös gewesen – nicht zuletzt konnte er als Stadtarchivar von Rüdesheim unmittelbar aus den Quellen schöpfen – sondern auch „erdnah“, d.h. schnörkellos und immer nah an den Gegenständen, denen er sich gerade widmete.



Foto: Franz Stoll

**Wir sind Rolf Göttert sehr dankbar und werden sein Andenken sorgfältig bewahren!**

Manfred Laufs

# Hugo Malethon

18.01.1926 – 14.09.2015

Hugo Malethon gehörte zum „Urgestein“ der Rheingauer Heimatforschung; denn als 1953 erstmals interessierte Heimatforscher zu einer „Arbeitsgemeinschaft“ zusammenfanden, ist er schon dabei gewesen. Und als 1956 diese informelle Vereinigung in Gestalt der „Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e.V.“ einen festeren Rechtsrahmen bekam, ist er in den Vorstand gewählt worden und hat sogleich das Amt des Schriftführers übernommen. Fünfunddreißig Jahre lang hat er das Amt dann bekleidet und ist so in all den Jahren ein Garant der Kontinuität gewesen. Sein ganzes Wissen und seine Arbeitskraft hat er zum Wohl der Heimatforschung eingesetzt. Ihm oblag die Herstellung und Herausgabe der „Mitteilungen an die Rheingauer Heimatforscher“, der späteren „Rheingauischen Heimatblätter“, die 1992 eingestellt werden mussten. An ihre Stelle trat das RHEINGAU FORUM.

Als Hugo Malethon nach fast 40 Jahren seiner Tätigkeit 1992 aus seinem Amt schied, wurde ihm in Würdigung seiner Verdienste um die „Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung“, deren Zielen er bis zuletzt treu verbunden blieb, die Ehrenmitgliedschaft verliehen. Die Rheingauer Heimatforscher werden Hugo Malethon nicht vergessen und ihm ein ehrendes Andenken bewahren. (ML)

# August Werner Welker

26.5.1935 – 8.9.2015

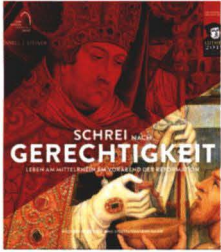
Mit Werner Welker hat die „Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e.V.“ eines ihrer zuverlässigsten und tüchtigsten Mitglieder verloren. Als Vorstandsmitglied hat Werner Welker über zwanzig Jahre das Amt des Schatzmeisters bekleidet. In dieser wichtigen Funktion unterstützte er 1992 Prof. Dr. Paul Claus und Dr. h.c. Josef Staab bei der Gründung des RHEINGAU FORUMs.

Somit dürfen wir Werner Welker mit Recht zu den „Leistungsträgern“ der Heimatforschung zählen, da er auch durch den einen oder anderen Beitrag für das RHEINGAU FORUM, z. B. über die Dernbacher Schwestern, das Gesicht der Zeitschrift mitgestaltet hat. In Usingen geboren, befasste er sich gerne mit der nassauischen Geschichte. Seine berufliche Laufbahn als Bankkaufmann führte ihn in den Rheingau, wo er in Lorch und Geisenheim Filialleiter der NASPA wurde.

Nicht zuletzt als bescheidenen, gutherzigen Menschen, der auf das Gute im Menschen vertraute und selbstlos danach handelte und der sich zusammen mit seiner Frau auch in der „Rheingauer Friedensbewegung“ engagierte, werden wir Werner Welker in Erinnerung behalten. (ML)

# Buchhinweise

**Winfried Wilhelmy (Hrsg.)**  
**Schrei nach Gerechtigkeit – Leben am Mittelrhein am Vorabend der Reformation (Publikationen des Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseums, Bd. 6). Schnell & Steiner: Regensburg 2015, 487 S. m. zahlr. farb. Abb., € 29,90**



Es ist der Katalog zur Ausstellung „Schrei nach Gerechtigkeit“ im Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseum Mainz vom 05.09.2015 bis 17.01.2016, einer Sonderausstellung als Hinführung zum Gedenken an

den Ausbruch der Reformation vor 500 Jahren, die am 31.10.2017 gefeiert werden soll.

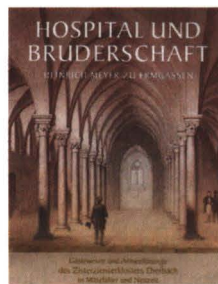
Die Zeit um 1500 war geprägt von Armut, Krankheit und der ständigen Furcht vor Hölle und Fegefeuer. In jenen Jahren erheben die Menschen am Mittelrhein den Anspruch auf Wohlstand und fordern soziale Gerechtigkeit und politische Mitbestimmung. Die Mainzer Erzbischöfe reagieren in ihren Landesherrschaften an Rhein und Main mit einer Bildungs- und Wirtschaftsoffensive. In diesem Umfeld kommt es auch zu hochkarätigen Kunstwerken wie der berühmten Doppelmadonna aus der Michaelskapelle in Kiedrich (S. 367, 375 ff) und den Flachschnitzereien von Erhart Falckener am Kiedricher Laiengestühl (S. 367–371). In dem Beitrag von Regina Schäfer „Recht und Gerechtigkeit – Die Gemeinden um 1500 am Mittelrhein“ (S. 110–121) wird u. a. das wertvolle Aquarell des zerstörten Wandbildes aus dem alten Geisenheimer Rathaus über eine Gerichtsverhandlung mit einem Meineidigen abgebildet. Winfried Wilhelmy befasst sich in seinem Beitrag „Der Gerechte?“ mit dem Vicedom Friedrich von Stockheim († 1528), der im „Rheingauer Dom“ in Geisenheim beige- setzt ist (Epitaph im Chorraum) und dessen Sohn Friedrich d. Jüngere um 1550 den „Stockheimer

Hof“, das heutige „Schloss Schönborn“, in Geisenheim erbaute. Heidrun Ochs widmet sich dem Thema „Herrschaft und Landschaft im Rheingau“ (S. 51–58).

Diese wenigen Hinweise zeigen, dass dieser ungewöhnlich reichhaltig gestaltete „Katalog“ mit den ausführlich beschriebenen Exponaten und vor allem mit seinen zahlreichen Abhandlungen im Blick auf den Rheingau mit großem Gewinn zu lesen ist.

Das umfangreiche (und nicht zuletzt preiswerte) Werk verdient eine nachdrückliche Empfehlung! (ML)

**Heinrich Meyer zu Ermgassen:**  
**Hospital und Bruderschaft**  
**Gästewesen und Armenfürsorge des Zisterzienserklosters Eberbach in Mittelalter und Neuzeit. Mit Edition des Bruderschaftsbuchs von 1403. Ca. 304 Seiten mit zahlr. Abb.**  
**Verlag der Historischen Kommission für Nassau 2015, Wiesbaden.**



Trotz der klösterlichen Abgeschiedenheit gehörte die Beherbergung von Gästen zu den alltäglichen Pflichten der Eberbacher Mönche. Ausgehend von einer bisher kaum beachteten spätmittelalterlichen

Handschrift im Bestand der Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain wird das Gästebuch des Klosters anhand der Geschichte von Klosterpforte, Abtshaus, Gästehaus und Hospital erstmals nach den Quellen aus Mittelalter und Neuzeit dargestellt. Eindrucksvolle Farbabbildungen veranschaulichen die Thematik und würdigen besonders die Architektur der berühmten spätromanischen Eberbacher Hospitalhalle. (ML)

**Thomas Liebert**

**Die historische Wasserführung der Zisterzienserabtei Eberbach im Rheingau  
Bodenfunde, Baubestand und Schriftquellen  
als Spiegel der Wasserbaukunst des Ordens  
Theiss Verlag: Stuttgart 2015, 134 S. mit zahlr.  
farb. Abb., € 14,90**



Im Rahmen der Generalsanierung des Klosters Eberbach ergab sich die seltene Gelegenheit zu umfangreichen archäologischen Untersuchungen, weil man an verschiedenen Stellen auf Reste der historischen

Wasserversorgung des Klosters gestoßen war. So entschlossen sich das Landesamt für Denkmalpflege Hessen, das Hessische Baumanagement und die Stiftung Kloster Eberbach zu umfassenderen Untersuchungen, um grundlegende Fragen zu klären: Wie wurde das Kloster mit Wasser versorgt, und von welchen Orten wurde es herangeführt? Wie funktionierte die Abwasserentsorgung? Auf Basis der Schriftquellen, der Bodenfunde sowie des vorhandenen Baubestandes entwirft der Autor ein Bild der historischen Wasserführung, ihrer Bestandteile und ihres Alters. (ML)

**Hans J. Pennartz**

**Mit Wein und über Wein – Ein Sachbuch  
Mauer Verlag: Rottenburg a/N. 2014, 92 S.**



Nach einer kurzen geschichtlichen Einführung widmet sich der „Weinkenner und -liebhaber“ in diesem Büchlein eingehend der Klärung grundlegender Begriffe, wie „Terroir“ und „Mineralität“, der „Weinqualität“ und

„Weinsensorik“. Weitere Themen sind: „Alkoholabbau und Verträglichkeit“ sowie „Zusätze und

Zwischenprodukte“. Den Schlussgedanken bilden Überlegungen zu „Wein und Gesundheit“.

Der Autor Dr. med. Hans J. Pennartz ist über drei Jahrzehnte als Landarzt in der Eifel tätig gewesen. Er verarbeitet in dieser bei aller Sachlichkeit kurzweiligen Schrift eine Fülle an Kenntnissen und vor allem persönlichen Erfahrungen über und mit dem uralten Kulturgut Wein. (ML)

---

## **Anschriften der Autoren**

Franz Josef Hamm  
Architekt BDA.dwb  
Privates Kunstarchiv  
Dietkirchen Weg 7  
65549 Limburg/Lahn  
Tel 06431-3220

Wilfried Radloff  
Karl-Dillinger-Straße 121  
67071 Ludwigshafen  
Tel.: 0621-692106

Thomas Becker M.A.  
HessenArchäologie  
im Landesamt für Denkmalpflege Hessen  
Sachgebietsleitung Limes  
Bezirksarchäologe Schloß Biebrich / Ostflügel  
65203 Wiesbaden  
Tel.: 0611-6906-169 (Mo.–Mi.)

Ralf Bengel,  
Hess. Staatsweingüter GmbH  
Kloster Eberbach  
D-65346 Eltville am Rhein  
Tel.: 06723-6046-0

Walter K. Hell  
Bartholomästraße 6  
65375 Ostrich-Winkel

Dr. Manfred Laufs  
Klarastraße 4 f  
55116 Mainz  
Tel.: 06131-2215292



In der Region - für die Region.

**Unsere Kunden...**

***...lieben ihre Region!***

**RHEINGAUER**  
**VOLKSBANK** 

nah | direkt | persönlich

[www.rheingauer-volksbank.de](http://www.rheingauer-volksbank.de)



DOMÄNE BERGSTRASSE

Hessische Staatsweingüter

# VINOTHEK IM REBMUTTERGARTEN



Wir freuen uns auf Ihren Besuch in unserer Vinothek in der Monopollage *Heppenheimer Centgericht*: In modernem Ambiente des historischen Domänengebäudes mit herrlichem Blick bis hin zum Pfälzer Wald erwartet Sie ein umfangreiches Angebot:

• **Hochkarätige Weine, Lagensekte und Destillate**

Die Bergsträßer Weinkollektion, Riesling, Weiß- und Grauburgunder, Brände

• **Genussreiche Geschenkideen**

Gewürze, Schokolade und mehr, passend zum Wein, in attraktiven Verpackungen

• **Delikatessen rund um die Traube**

z. B. Rieslingsenf, Weingelee, Traubenkernöl, Likör

• **Bücher** rund um den Wein und die Region

**Öffnungszeiten**

ganzjährig Mo – Fr 10 – 19 Uhr

April – Oktober

Sa, So, Feiertag 10 – 19 Uhr

November – März

Sa, So, Feiertag 10 – 16 Uhr

Telefon +49 (0) 6252 126269 - 0

E-Mail: [weingut@kloster-eberbach.de](mailto:weingut@kloster-eberbach.de)

[www.kloster-eberbach.de](http://www.kloster-eberbach.de)

DOMÄNE BERGSTRASSE im ehemaligen Rebmuttergarten, Darmstädter Straße 133, 64646 Heppenheim